

Fachbereich Frauen oberzeller Franziskanerinnen

perspektive
Selbstständigkeit



Jahresbericht
2007/2008

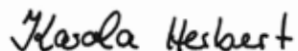
Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wir freuen uns sehr, Ihnen den Jahresbericht 2007/2008 des Fachbereichs Frauen der Oberzeller Franziskanerinnen vorzulegen.

Wie bereits in den vergangenen Jahren erhalten Sie einen Überblick über die drei Abteilungen Hilfen für Frauen in Krisen, Flexible Hilfen und die Wohngemeinschaft Berscheba.

Werden Sie neugierig auf Artikel mit Überschriften wie: Verträumt – Verschlissen – Verschubt – Verändert – Verdeutscht – Verschüttet... und lassen Sie sich berühren von den zum Teil von unseren Klientinnen selbst verfassten Beiträgen.

Wir bedanken uns bei allen kooperierenden Fachstellen und den Unterstützerinnen und Unterstützern unserer Arbeit.

A handwritten signature in black ink that reads "Karola Herbert". The script is cursive and fluid.

Karola Herbert, Dipl. Sozialpädagogin (FH)
Fachbereichsleiterin

3

Organigramm

4

Fachbereich Frauen

4

Personal

5

Leitungswechsel

5

Supervision

6

Fortbildung/Weiterbildung

7

Vernetzung und Lobbying

7

Kooperation „Hilfen für Mädchen und Frauen in Not“

9

Öffentlichkeitsarbeit

10

Wohngemeinschaft Berscheba

13

Verträumt

16

Verreist

18

Flexible Hilfen

22

Verdeutscht

25

Versöhnt

27

Hilfen für Frauen in Krisen

31

Verschüttet

34

Verloren

36

Verändert

40

Verschlossen

42

Verschubt

44

Aus dem Fachbereich

44

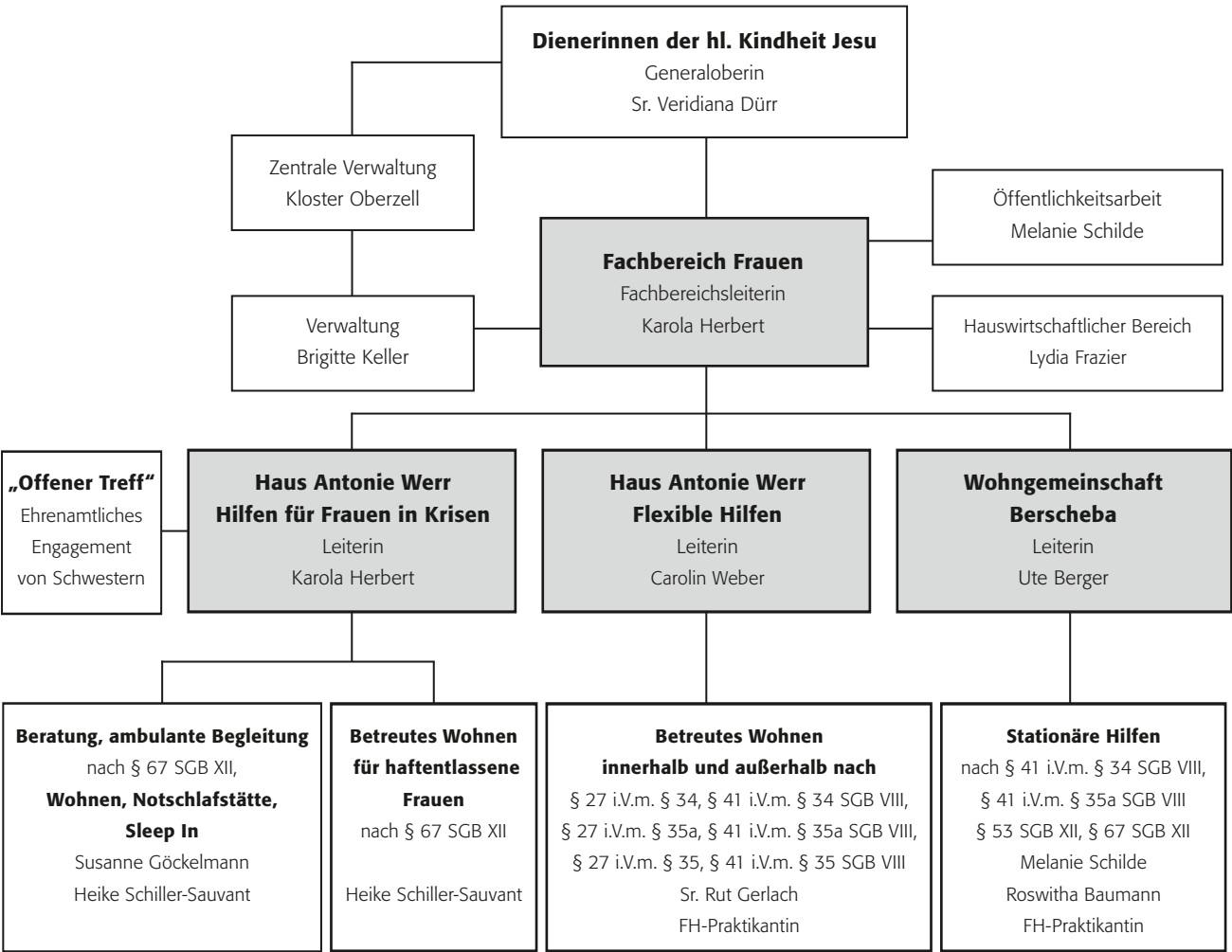
Vergoldet

46

Verwöhnt

47

Verabschiedet



In Elternzeit befinden sich: Daniela Quattländer (Wohngemeinschaft Berscheba), Mirjam Häcker (Wohngemeinschaft Berscheba)

Fachbereich Frauen

Fachbereichsleiterin Karola Herbert, Dipl. Sozialpädagogin (FH)
Huttenstraße 11 • 97072 Würzburg
Fon 09 31/ 7 97 23-0 • Fax -23 • E-Mail haw@oberzell.de

Der Fachbereich Frauen ist eine Einrichtung der Oberzeller Franziskanerinnen, deren Gründerin Antonie Werr im 19. Jahrhundert eine klare Entscheidung für die Sorge um und die Arbeit mit Mädchen und Frauen getroffen hat. Dieser Option stellen sich die Schwestern gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen auch heute. Wir solidarisieren uns mit Frauen, besonders mit denen, die durch ungerechte Strukturen in unserer Gesellschaft benachteiligt oder Gewalt und Unterdrückung ausgeliefert sind. Solidarität mit Mädchen und Frauen in Not, ein waches Bewusstsein für die verschiedensten Formen der Machtausübung gegenüber Frauen, für Benachteiligung und Unterdrückung und das deutliche Benennen von Missständen in der Gesellschaft sind wichtige Teile unseres Engagements und der sozialpädagogischen Arbeit. Wir wollen Hoffnungsorte schaffen für Mädchen und Frauen, die aufgrund verschiedener negativer Bedingungen und Umstände in Not geraten sind und diese Situationen aus eigener Kraft nicht verändern können. Wir begleiten sie ein Stück ihres Lebensweges, ermutigen und unterstützen sie.

Personal

Grundlage und Voraussetzung für eine qualifizierte sozialpädagogische Arbeit ist die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit im Team. Dazu dienen wöchentliche Teambesprechungen, in regelmäßigen Abständen stattfindende Treffen auf Leitungsebene, Supervision sowie interne Mitarbeiterinnentage des Fachbereichs.

In Leitung, Verwaltung und hauswirtschaftlichem Bereich sind die Mitarbeiterinnen in Teilzeit beschäftigt. Die einzelnen Abteilungen sind mit Dipl.-Sozialpädagoginnenstellen wie folgt ausgestattet:

Wohngemeinschaft Berscheba	2,15 Stellen
Flexible Hilfen	2 Stellen
Hilfen für Frauen in Krisen	1,55 Stellen
Betreutes Wohnen für haftentlassene Frauen	flexibel nach Bedarf

Leitungswechsel

Im Februar 2008 übernahm Karola Herbert, Diplom Sozialpädagogin (FH), die Leitung des Fachbereiches Frauen von Schwester Irmlind Rehberger. Frau Herbert ist seit 1993 im Haus Antonie Werr tätig und hat seit dem Jahr 2000 die Leitung der Abteilung Hilfen für Frauen in Krisensituationen und die stellvertretende Leitung des Fachbereichs inne. Damit übergaben die Oberzeller Franziskanerinnen erstmals einer weltlichen Mitarbeiterin die Leitung eines Bereiches, der den Kernauftrag der Gemeinschaft betrifft.



Karola Herbert (Leiterin des Fachbereichs Frauen)

Supervision

Um eine qualifizierte sozialpädagogische Arbeit zu ermöglichen, stellt die Trägerin entsprechende Finanzmittel für Supervision zur Verfügung.

- Monatliche Sitzungen für das Team im Haus Antonie Werr bei Gertraud Rüger, Familien- und Paartherapeutin, Supervisorin in eigener Praxis, Würzburg
- Monatliche Sitzungen für das Team der Wohngemeinschaft Berscheba bei Anne Herzog, Dipl. Päd., Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin in eigener Praxis, supervisorische Tätigkeit, Schweinfurt

An dieser Stelle möchten wir den Supervisorinnen für ihre qualifizierte fachliche Unterstützung danken.



Mitarbeiterinnen des Fachbereichs Frauen

Weiter- und Fortbildung

Weiter- bzw. Zusatzausbildung

Gestalttherapie	Arbeitskreis Kritische Gestaltttherapie, (AKG) München
Gestalttherapie	Dr. med. Barbara Staemmler, Würzburg
Systemische Beratung und Familientherapie	Würzburger Institut für systemisches Denken und Handeln
Hatha Yoga	Sebastian-Kneipp-Akademie, Bad Wörishofen
Mit Spaß und Leichtigkeit Leiten	Würzburger Institut für systemisches Denken und Handeln
Personenzentrierte Beratung	Christoph Walther, Würzburg
Systemische Beratung	Manfred von Bebenburg, Schelklingen-Hausen

Fortbildung / Tagung

Verwahrlosung und frühe Störung, Teil I und II	Anne Herzog
Ausgebrannt ...? – Und das soll ich noch bis zur Rente machen?!	Anne Herzog
Arbeiten mit der systemischen Familienaufstellung	Anne Herzog
Gestalttherapeutische Supervision	Dr. med. Barbara Staemmler
Herbstworkshop Gestaltttherapie: „Die Wasser des Lebens“	Dr. med. Barbara Staemmler
Trauma und Sucht	Diakonisches Werk Bayern
Trauma-Therapie	Prof. Dr. Luise Reddemann
„... und dann ist alles ganz anders“, Abschied und Trauer in der psychosozialen Arbeit (Fachtag PSAG Frauen)	Christine Kölbl
4. Bundesweiter Borderline-Triolog	Bezirksklinikum Ansbach
5. Bundesweiter Borderline-Triolog „Pubertätskrise oder Borderline?“	Bezirksklinikum Ansbach
Psychosomatische Krankheit: Komorbidität, Komplexdiagnose, des Kaisers neue Kleider oder kreatives Konstrukt? (Wernecker Schlossgespräche)	Prof. Dr. med. Thomas Löw
Digitale Bildbearbeitung OpenOffice.org Impress	Bischöfliches Ordinariat, Würzburg
Übergang gestalten – Chancen, Risiken und Verantwortlichkeiten in der Hilfe für Straffällige	Deutscher Caritasverband, Landesverband Bayern
Neue Wege in der Wohnungslosenhilfe in Bayern	Koordination Wohnungslosenhilfe, Nord-/ Südbayern

Vernetzung und Lobbying

Die Vernetzung mit Beratungsstellen und Einrichtungen ist uns weiterhin ein besonderes Anliegen. Die Kontakte und der Austausch mit anderen Fachkräften bereichern die eigene Arbeit. Gleichzeitig dienen sie dazu, Interessen zu bündeln und Anliegen (kommunal)politisch stärker zu vertreten. Die Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft Würzburger Frauen und Frauenorganisationen (AWF) und Frauen in der psychosozialen Versorgung – Arbeitsgruppe der Psychosozialen Arbeitsgemeinschaft (PSAG) finden im Haus Antonie Werr statt.

Wichtige Bezugsgruppen sind die Fachkräfte anderer Einrichtungen, mit denen der Fachbereich Frauen durch Kooperation, Arbeitskreise, Konferenzen und Aktionsbündnisse vernetzt ist. Dazu zählen:

- Aktionsbündnis gegen Frauenhandel
- Arbeitsgemeinschaft § 78 SGB VIII
- Arbeitsgemeinschaft Würzburger Frauen und Frauenorganisationen (AWF)
- Arbeitskreis Frauen in der psychosozialen Versorgung (PSAG)
- Arbeitskreis Sozialpsychiatrie (PSAG)
- Berufsgruppe Frauen
- Fachforum Streetwork
- Konferenz der Wohnungslosenhilfe in Bayern
- Koordinationskreis Kinderschutz (KOK)
- Ordensfrauen gegen Frauenhandel
- Runder Tisch Grundsicherung und Soziales
- Runder Tisch Häusliche Gewalt
- Rundgespräch Psychiatrie (Caritasverband)

Kooperation „Hilfen für Mädchen und Frauen in Not“

Die Kooperation wird volljährig

Zum Zweck der Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Hilfen für Mädchen und Frauen in Not, insbesondere vor dem Hintergrund sexueller Gewalterfahrung, wurde 1990 die ungewöhnliche, bundesweit einmalige Kooperation zwischen einer klösterlichen Einrichtung (Oberzeller Franziskanerinnen), einem feministischen Verein (Wildwasser Würzburg e.V.) und einer kommunalen Erziehungsberatungsstelle (Psychologischer Beratungsdienst der Stadt Würzburg) geschlossen. Dr. Peter Motsch, damaliger Sozialreferent der Stadt Würzburg und Frau Barbara Stamm, Präsidentin des Bayerischen Landtages, unterstützten dieses Anliegen und die Kooperation wurde zunächst für drei Jahre als Modellprojekt vom Bayerischen Staatsministerium gefördert.

Aus den Kinderschuhen herausgewachsen feierte sie im Februar 2008 unter der Schirmherrschaft von Robert Scheller, Sozialreferent der Stadt Würzburg, ihre Volljährigkeit. Während im Fachbereich Frauen der Oberzeller Franziskanerinnen ambulante Hilfen sowie betreute Wohnformen im Mittelpunkt der Arbeit stehen, leistet Wildwasser Würzburg e.V. beratende und therapeutische Arbeit mit den betrof-

fenen Mädchen und Frauen und bietet zugleich professionelle Unterstützung für Fachkräfte und Vertrauenspersonen an. Der Psychologische Beratungsdienst der Stadt Würzburg ergänzt dieses Angebot mit seiner Erziehungsberatung für Mütter von betroffenen Kindern und für Mütter, die selbst von sexueller Gewalt betroffen sind oder waren. Die Vernetzung der drei Angebote soll eine zeitnahe Hilfe ermöglichen. In regelmäßig stattfindenden Kooperationstreffen werden aktuelle Fragestellungen und Probleme erörtert und Ressourcen gebündelt. Die langjährige vertrauensvolle Zusammenarbeit, in der unterschiedliche Perspektiven und Kompetenzen zusammenfließen, ermöglicht die Weiterentwicklung der notwendigen Angebote und die Vertretung der Interessen der Betroffenen in der Öffentlichkeit.

Ausstellung und Lesung zum Thema Sexuelle Gewalt

Aus Anlass des 18. Geburtstages wurde in den Räumlichkeiten der Katholischen Hochschulgemeinde in Würzburg die Wanderausstellung „Öffne die Augen“ – ein Trilog über sexuelle Gewalt in der Kindheit – gezeigt. Die Ausstellung, die bis dahin an 81 Ausstellungsorten präsentiert worden war, ist die zu diesem Thema am häufigsten gezeigte Wanderausstellung in Deutschland.

Die Bilder und Texte stammen von Beate Assmann, die Musik hat Ellen Rachut komponiert. Beide Frauen haben in ihrem kreativen Schaffen einen Weg gefunden, den in ihrer Kindheit erlebten sexuellen Missbrauch zu benennen und zu verarbeiten. Nach eigenen Aussagen wollen die beiden Frauen auf künstlerisch-kreativer Ebene der Öffentlichkeit, den Betroffenen und denen, die die Überlebenden begleiten, Augen, Ohren und Herz für das Tabuthema des sexuellen

Missbrauchs öffnen. „Die Opfer sollen nicht hinter einer Mauer des Schweigens verschwinden, sondern sich zu Wort melden dürfen“, wünschte sich Ellen Rachut bei ihrer Einführung zur Ausstellungseröffnung. „Wir konfrontieren die Besucher nicht mit der Missbrauchssituation selbst, sondern mit der Gegenwart, in die sich die Betroffenen flüchten“, erläuterte sie ihre Arbeit.

Die Darstellung dieser Gegenwelten in Texten, Bildern und Musik (Trilog) ging unter die Haut. So gab es Bilder, die in Grau-Schwarz-Tönen gehalten waren und die Gefühle des kleinen Mädchens darstellten. Andere Bilder und Texte stellten den Bewältigungsprozess dar und zeugten von ungeheurer Kraft und Farbe. Die Klaviermusik von Ellen Rachut – Eigenkompositionen sowie Variationen zu klassischen Stücken – untermalten die Ausstellung.

Am Abend der Vernissage luden die Kooperationspartnerinnen zu einer Lesung ein. Das Ehepaar Ellen und Siegfried Rachut trug Texte aus seinem 2008 erschienenen Buch „Durch dichte Dornen“ vor. Ellen Rachut beschreibt darin, wie schwer und schmerzhaft ihr Weg war, den eigenen Missbrauch aufzuarbeiten. Tagebuchaufzeichnungen geben Einblick in ihre persönliche Geschichte. Im zweiten Teil stellte Siegfried Rachut seine Sicht und seinen Anteil an diesem Verarbeitungsprozess dar. Die offene und ehrliche Art der beiden mit ihrer Geschichte umzugehen, berührte die ZuhörerInnenschaft sehr, was in der anschließenden, lebhaften Diskussion deutlich wurde.



Ellen Rachut

Insgesamt besuchten 370 Personen die Ausstellung, in der immer eine Fachkraft als Ansprechpartnerin zur Verfügung stand. So gelang es, gezielt Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit zu leisten.

Obwohl mittlerweile in der Öffentlichkeit die Tatsache des sexuellen Missbrauchs wie auch der Gewalt gegen Kinder und Frauen thematisiert ist, ist die Dunkelziffer nach wie vor hoch.

Betroffene brauchen immer wieder Ermutigung, die Gewissheit, dass sie das Recht auf Schutz und Hilfe haben, und das Wissen um Anlaufstellen. Die Kooperationspartnerinnen möchten weiterhin auf das Ausmaß und die individuellen sowie gesellschaftlichen Folgen sexueller Gewalt hinweisen, Hilfen zur Verfügung stellen und die jeweils Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft mit in die Pflicht nehmen.

Öffentlichkeitsarbeit

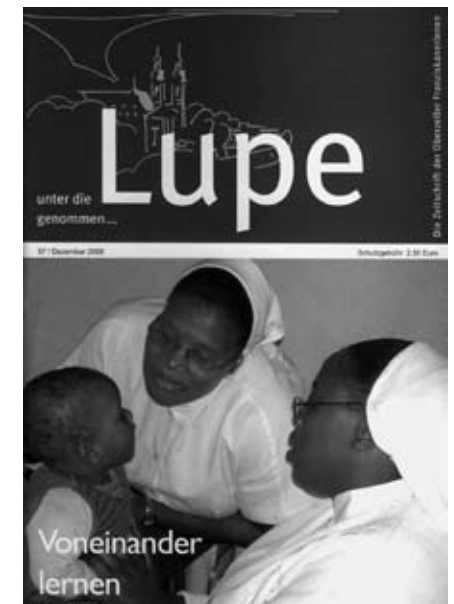
Veranstaltungen

Über unsere Arbeit informierten wir:

- Studierende der Fachakademie für Sozialpädagogik St. Hildegard, Würzburg
- Studierende der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt
- Auszubildende der Bereitschaftspolizei, Würzburg
- PraktikantInnen der Wärmestube/Streetwork, Würzburg
- MitarbeiterInnen der Bahnhofsmision, Würzburg
- SponsorInnen
- im Rahmen einer Pressekonferenz über die Kooperation „Hilfen für Mädchen und Frauen in Not“

Zeitschrift LUPE

Die LUPE, Zeitschrift der Oberzeller Franziskanerinnen, stellt für den Fachbereich Frauen eine weitere Möglichkeit der Öffentlichkeitsarbeit dar. Mit einer Auflage von 2.500 Exemplaren erscheint sie zweimal im Jahr. Die LUPE erreicht interne und externe Zielgruppen gleichermaßen. Der Fachbereich Frauen ist mit einer Mitarbeiterin in der Redaktion vertreten und nutzt die Zeitschrift, um die LeserInnen gezielt über Entwicklungen in der Frauenarbeit, den sozialpädagogischen Alltag und über Veranstaltungen des Fachbereichs zu informieren.



Wohngemeinschaft Berscheba

Wohngemeinschaft Berscheba
Peterpfarrgasse 3
97070 Würzburg
Fon 09 31/ 3 52 74-80
Fax 09 31/ 3 52 74-88
E-Mail berscheba@oberzell.de
Internet www.berscheba.oberzell.de



von links: Melanie Schilde, Roswitha Baumann, Ute Berger (Leiterin)

Hilfeformen

Sozialpädagogische Begleitung nach:

- § 41 i.V.m. § 34 SGB VIII und Nachbetreuung
- § 41 i.V.m. § 35a SGB VIII und Nachbetreuung
- § 53 SGB XII und Nachbetreuung
- § 67 SGB XII und Nachbetreuung

Was bieten wir an?

- Frauenspezifische sozialpädagogische Begleitung
- Einzel- und Gruppengespräche
- Unterstützung beim Umgang mit den Auswirkungen der psychischen Erkrankung oder Beeinträchtigung
- Unterstützung bei der Entwicklung und Umsetzung persönlicher und beruflicher Perspektiven
- Hilfestellung im lebenspraktischen und finanziellen Bereich
- Beratung bei Problemen in Familie und/oder Partnerschaft
- Begleitung bei der Aufarbeitung physischer, psychischer und sexualisierter Gewalterfahrungen
- Freizeitaktivitäten am Wochenende

Wen nehmen wir auf?

Frauen zwischen 18 und 30 Jahren, die

- bei der Neuorientierung gezielte sozialpädagogische Hilfe suchen
- physische, psychische und/oder sexualisierte Gewalt erfahren haben
- Schwierigkeiten bei der Ablösung von ihrer Herkunftsfamilie haben
- aus einer psychiatrischen oder psychosomatischen Klinik kommen
- aufgrund ihrer ausländischen Herkunft in interkulturellen Konflikten stehen

Was wollen wir?

- Junge Frauen an ein selbstständiges und eigenverantwortliches Leben heranführen
- Das Erkennen der eigenen Stärken und Schwächen unterstützen
- Eine selbstbestimmte weibliche Identität fördern

Was setzen wir voraus?

- Freiwilligkeit und Motivation für unser Hilfeangebot
- Interesse am Zusammenleben in einer Wohngruppe
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Sozialpädagoginnen
- Bereitschaft zur schulischen/beruflichen (Wieder-)Eingliederung

Wer begleitet die Frauen?

- Dipl.-Sozialpädagoginnen (FH)
- Eine Praktikantin der Fachhochschule aus dem Studiengang Soziale Arbeit (BA)

Setting

Die Wohngemeinschaft, die sich auf zwei Etagen befindet, bietet neben zwei Gruppenräumen und einem Büro je ein Einzelzimmer mit Dusche und Toilette für sieben Frauen, drei Kochnischen, zwei Wohndielen, zwei Hauswirtschaftsräume sowie zwei Balkone und Gartenmitbenutzung.

Zahlen und Tendenzen

In den Jahren 2007/2008 wurden 15/13 Frauen an 2601/2528 Belegtagen stationär in der WG Berscheba begleitet. 4/5 Frauen wurden über einen Zeitraum von 32/39 Monaten ambulant in der eigenen Wohnung betreut und unterstützt. 5/2 Bewohnerinnen wurden im Rahmen der Jugendhilfe nach § 41 i.V.m. § 35a SGB VIII stationär begleitet; 2/1 dieser Frauen wurden von bayerischen Jugendämtern unterstützt, 3/1 Frauen kamen aus anderen Bundesländern. Für 10/11 Frauen war der überörtliche Sozialhilfeträger nach § 53 SGB XII zuständig. 8/6 Frauen kamen aus dem Bezirk Unterfranken; 2/5 Frauen kamen von außerhalb.

Die Anzahl von Nachfragen und die damit verbundenen Informations- und Clearinggespräche blieben im Berichtszeitraum weiterhin sehr hoch: 46/32 Frauen suchten einen Wohnplatz in der sozialtherapeutisch betreuten Wohngemeinschaft. Viele Anfragen kamen von den Sozialdiensten der umliegenden psychiatrischen Kliniken. Deutlich wurde die Zunahme von Nachfragen durch rechtliche BetreuerInnen. Verstärkt nahmen auch junge Frauen selbst mit uns Kontakt auf .

Die Altersgruppen unter den Anfragenden verteilten sich wie folgt:

Unter 18 Jahre:	3 / 1
18–21 Jahre:	14 / 10
21–25 Jahre:	17 / 14
26–30 Jahre:	3 / 1
Über 30 Jahre:	5 / 3
Unbekannt:	4 / 3

Bei 17/15 Anfragenden stand im Erstkontakt die Borderline-Persönlichkeitsstörung als Diagnose im Vordergrund, 4/7 Frauen stellten sich wegen einer posttraumatischen Belastungsstörung vor, 3/4 Frauen suchten Hilfe vor allem wegen ihrer Essstörung, 7/2 junge Frauen kamen wegen einer sozialen Anpassungsstörung. Weitere Gründe waren Depressionen, Psychosen, schwierige familiäre Situationen und soziale Ängste.

In den zurückliegenden beiden Jahren stieg der Anteil von Frauen mit einer Persönlichkeitsstörung und/oder einer posttraumatischen Belastungsstörung weiterhin an. Diese Tendenz zeichnete sich sowohl bei Anfragen wie auch bei den Neuaufnahmen ab. In der Begleitung dieser jungen Frauen ist eine Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen, ÄrztInnen, TherapeutInnen und den zuständigen Kliniken unerlässlich. Der Aufbau wie auch die kontinuierliche Aufrechterhaltung dieser Zusammenarbeit, die ganz individuell auf die jeweilige Frau zugeschnitten und initialisiert werden muss, bekommt in der alltäglichen sozialpädagogischen Arbeit einen immer größeren Stellenwert. Es ist

sehr erfreulich, dass im ambulanten medizinischen System, das in Würzburg gegeben ist, ein Netz der Zusammenarbeit und Kooperation mit niedergelassenen ÄrztInnen und TherapeutInnen geknüpft werden konnte, das die Versorgung der jungen Frauen auch ohne direkte Klinikanbindung ermöglicht und somit ein größtmögliches Maß an Selbstständigkeit und Selbstbestimmung für die jungen Frauen gewährleistet.

Es zeigte sich allerdings auch in den beiden vergangenen Jahren, dass das in der Wohngemeinschaft vorausgesetzte Maß an Stabilität und Selbstverantwortung einige junge Frauen zeitweise überforderte. Insbesondere wenn eine schwere Traumatisierung ein posttraumatisches Belastungssyndrom hat entstehen lassen und / oder die Frauen sich massivst selbst verletzen, stellen Zeiten, in denen keine Bezugsperson zur Verfügung steht, ein Problem für die Bewohnerinnen dar. Dafür gilt es, konzeptionelle Antworten zu entwickeln und umzusetzen.

Eine weitere auffällige Tendenz war die Zunahme der Häufigkeit von Zwangserkrankungen in Verbindung mit den Persönlichkeitsstörungen der Frauen. In Vorstellungsgesprächen bei anfragenden Frauen wurde diese Doppeldiagnose vermehrt deutlich. Frauen, bei denen die Zwangserkrankung im Vordergrund steht, können in der Wohngemeinschaft aufgrund der Auswirkungen dieser Beeinträchtigung auf das Gruppenleben nicht aufgenommen werden.

Verträumt

Neuer Raum in Berscheba

„Wenn einer alleine träumt, ist es nur ein Traum, wenn viele gemeinsam träumen, dann ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit ...“

- ... Immer dann, wenn zwei Kolleginnen zusammen mit der Praktikantin im Dienst in Berscheba waren und der Raum für Einzelgespräche rar wurde,
- ... immer dann, wenn wir den großen Tisch im Gruppenraum mühsam auseinander legten, alle Stühle in den Flur trugen und die zusammen gelegten Teppiche ausbreiteten, um Platz für einen großen Kreis am Boden zu haben,
- ... immer dann, wenn während eines Einzelgespräches an einer wichtigen Stelle das Telefon klingelte oder jemand an der Tür des Büros klopfte,
- ... immer dann, wenn wir für eine Geburtstagsfeier, eine Begrüßungsfeier, einen Abschied, einen meditativen Gruppenabend ... einen besonderen Raum brauchten,
- ... immer dann, wenn eigentlich eine Körperübung in der Einzelbegleitung oder auch eine Entspannungsübung für die ganze Gruppe sinnvoll gewesen wäre,
- ... immer dann ...
- ... begann ich, eine Mitarbeiterin der Wohngemeinschaft, den Traum von einem zusätzlichen Gruppen- und Gesprächsraum in der Wohngemeinschaft Berscheba zu träumen.

Der noch nicht ausgebaute Speicher hoch über den Dächern von Würzburg bot meines Erachtens genügend Raum dafür und ließ mich immer wieder träumen. Seit einem Konzeptionstag im Frühjahr 2007 träumte das gesamte Berscheba-Team diesen Traum.

Zwar stellen wir den Bewohnerinnen in Berscheba sehr schöne und auch großzügig geschnittene Wohnräume zur Verfügung, die Platzsituation im Gruppenraum und im Büro war allerdings beengt und ließ manche Aktivitäten gar nicht zu. Der Traum begleitete uns Mitarbeiterinnen, ging allerdings oftmals in der Geschäftigkeit des Alltags in Berscheba unter.

Im November 2007 kam Sr. Irmilind, die damalige Fachbereichsleiterin, auf mich zu, erzählte von einer Spende, die der Fachbereich erhalten sollte und fragte nach Wünschen und Projekten, die wir im Team für das nächste Jahr ins Auge gefasst hätten. Ich wagte es kaum von unserem lange gehegten Traum eines solchen Gruppenraumes zu erzählen – zu groß erschien mir dieser Wunsch, bestimmt nicht finanzierbar. Eine kurze Nachfrage bei den Kolleginnen genügte und wir wussten, welchen Vorschlag, welchen Wunsch wir äußern würden.

Sr. Irmilind nahm die Idee begeistert auf. Gleich nach dem Wochenende sollten wir einen Konzeptentwurf vorlegen – nach der langen Traumzeit kein größeres Problem: Im Dachgeschoss sollte zusätzlicher Raum ausgebaut werden. Er sollte so groß sein, dass zwölf erwachsene Frauen, am Boden liegend, genügend Platz fänden. Mit einem schönen Teppichboden, Heizung, Stromanschluss und Lichtquellen sollte er ausgestattet werden. Das zusätzliche Raumangebot sollte den Frauen neue Erfahrungsräume eröffnen und ihnen helfen, zu ihren eigenen Quellen vorzudringen. Beim gemeinsamen Abendessen in der Wohngemeinschaft bekam dieser Traum dann auch einen Namen:

OASENRAUM

Die 10.700 Euro für den Ausbau und die Einrichtung wurden tatsächlich zur Verfügung gestellt. Nach einigen bautechnischen Problemen begannen im späten Frühjahr Mitarbeiter des Klosters Oberzell mit den Arbeiten. Schon im Juli wurde der Oasenraum mit den SpenderInnen, den Bewohnerinnen, den Mitarbeiterinnen, den Schwestern des benachbarten Konventes Nazareth und einer Vertreterin des Generalrates des Klosters Oberzell gesegnet und eingeweiht. Es gibt dort seither einen Zimmerbrunnen, den die Gäste mit Wasser und guten Wünschen speisen.



Mitarbeiterinnen mit Vertretern der Sponsoren (Rotary Club Würzburg, Inner Wheel Club, Würzburg), von links: Bruno Forster, Karola Herbert, Ingfried Zimmermann, Ute Berger



Eine Mitarbeiterin verteilt den Segenswunsch

*Gott
Du hast das Wasser des Lebens
Gib mir davon
Damit die Wüsten in mir grün werden
Damit das Harte in mir weich wird
Die Liebe wachsen kann
Die Hoffnung Wurzeln schlägt
Der Glaube nicht austrocknet*

*Gott gib mir das Wasser des Lebens
Und lass es in mir
Zur sprudelnden Quelle werden
Zur Quelle die nie versiegt*

*Und mach mir Mut
Gott
Das Wasser des Lebens
An andere weiterzugeben
Es in mir nicht einzusperren
Mit Dämmen und Mauern
Sondern es auszugießen
Herzuschenken
Herzugeben*

*Gib Du mir
Das Wasser des Lebens*

Mit diesem Gebet und Segenswunsch von Anselm Grün und Andrea Schwarz stellten die Mitarbeiterinnen ihre Wünsche in den weiten Horizont der Zusage Gottes, das Wasser des Lebens quellen zu lassen für jede und jeden.

Verreist

Urlaub mit Folgen

Nach einem gelungenen Probelauf im Jahr zuvor, einer Kurzreise nach München mit Übernachtung in der Jugendherberge, stand fest, dass eine Urlaubsfahrt in den Sommerferien fest ins Berscheba-Jahres-Programm aufgenommen werden würde.

Spaß, neue Erfahrungen, Erweiterung des eigenen Horizontes, Bildung, Stärkung des Zusammenhaltes der Gruppe und Vertiefung der Beziehungen zu den Mitarbeiterinnen als Resultate dieser wenigen Tage wogen die Kosten und den hohen Personalaufwand einer solchen Veranstaltung bei weitem auf. Eine gemeinsame Freizeit, losgelöst von dem gewohnten Alltag, bietet viele therapeutische Ansatzpunkte und kann unterstützend für eine heilsame Entwicklung der jungen Frauen sein. Begegnung wird unter veränderten Bedingungen möglich und die Frauen können neue beziehungsweise alte Ressourcen in sich entdecken und aktivieren.

Teilhabe an und Integration in die Gesellschaft – zur Erreichung dieser Ziele empfiehlt der Landespsychiatrieplan auch Freizeitmaßnahmen, die vom Freistaat Bayern gefördert werden sollen. Im Rahmen der Eingliederungshilfe unterstützt sowohl die Regierung von Unterfranken als auch der Bezirk Unterfranken diese Bemühungen.

Im Jahr 2007 war das Ziel eine eher ländliche Gegend gewesen. Lauterbach, ein hessisches Kleinstädtchen sollte für fünf Tage und Nächte das Zuhause sein. Die Trägerin der Wohngemeinschaft übernahm den Großteil der Kosten für diese Fahrt, da die Bewohnerinnen aus dem ihnen zur Verfügung stehenden Barbetrag solche Unternehmungen nicht hatten finanzieren können. Als Unterkunft diente eine Jugendherberge. Mit anderen jungen Menschen unter einem Dach sollten diese Tage verbracht werden. Doppelzimmer mit Dusche/WC waren für die Bewohnerinnen eine notwendige Voraussetzung, sich in der neuen Umgebung wohl zu fühlen und mit den Anforderungen zurecht zu kommen. Die Herbergseltern machten dies möglich.

Um das Lern- und Erfahrungsfeld 'Gemeinsame Mahlzeiten' zu ermöglichen, wählten die Mitarbeiterinnen ein Haus mit Vollpension. Dies stellte besonders für die Frauen mit Essstörungen eine Herausforderung dar. Den ersten Mahlzeiten sahen viele mit Schrecken entgegen. Auf dem Programm standen kulturelle Angebote wie Stadtbesichtigungen in Marburg und anderen Kleinstädten in der Umgebung. Eine Märchenerzählerin entführte in zauberhaftem Ambiente in frühere Zeiten. Sommerrodelbahn, Picknick am See, Sport und Spiel auf dem tollen Jugendherbergsgelände, verführerische Eisdienste und Cafés luden ein, das Leben zu genießen und ließen ungeahnte Talente zum Vorschein kommen. Wer hätte gedacht, dass es fußballerische Fähigkeiten unter den Bewohnerinnen zu entdecken gäbe?



Methodische Gruppenangebote halfen, die neuen Erfahrungen achtsam wahrzunehmen und zu vertiefen. Besonders wertvoll war die Zeit, die die Mitarbeiterinnen fernab von Alltagsgeschäften, Telefon und PC mit den Frauen verbringen konnten. In der entspannten Urlaubsatmosphäre wurden neue Begegnungen möglich, die für die weitere Zusammenarbeit fruchtbar waren. Eine Bewohnerin bemerkte kurz nach der Rückkehr in der Wohngemeinschaft: „Die gemeinsamen Mahlzeiten werde ich richtig vermissen. Ich habe jetzt gar keine Angst mehr, mit anderen zusammen zu essen. Das müsste jetzt so weitergehen.“ Sie hat die Scham beim Essen verloren und sich diese Errungenschaft bis heute erhalten. Für sie bedeutet das einen enormen Zuwachs an Lebensqualität.

Die positiven Erfahrungen in Lauterbach führten zu konzeptionellen Veränderungen: Seither gibt es in der Wohngemeinschaft während der Woche täglich eine verpflichtende gemeinsame Mahlzeit, die mittlerweile von allen Frauen geschätzt wird.



Die Struktur, die einerseits durch festgelegte Essenszeiten in der Jugendherberge und andererseits durch geplante und verpflichtende Angebote vorgegeben war, hat den jungen Frauen nach eigenen Aussagen gut getan. Die Mitarbeiterinnen versuchen seither diesem Bedürfnis in stärkerem Maße Rechnung zu tragen. Nach vielen Erfahrungen der Frauen von Unsicherheit und Unzuverlässigkeit bieten Verpflichtung und Struktur Sicherheit.

Eine Reise an einen unbekannten und zunächst **unsicheren** Ort kann ein gutes Lernfeld sein, in der Unsicherheit **Sicherheit** zu erlangen.

Flexible Hilfen

Haus Antonie Werr
 Huttenstraße 11
 97072 Würzburg
 Fon 09 31/ 7 97 23-12
 Fax 09 31/ 7 97 23-23
 E-Mail haw.flexiblehilfen@oberzell.de
 Internet www.haw.oberzell.de



von links: Carolin Weber (Leiterin), Schwester Rut Gerlach

Was bieten wir an?

Betreutes Wohnen innerhalb und außerhalb des Hauses Antonie Werr

Hilfe zur Erziehung gem. § 27 i.V.m. § 34 SGB VIII

Hilfe für junge Volljährige gem. § 41 i.V.m. § 34 SGB VIII

Hilfe zur Erziehung gem. § 27 i.V.m. Eingliederungshilfe gem. § 35a SGB VIII

Hilfe für junge Volljährige gem. § 41 i.V.m. Eingliederungshilfe gem. § 35a SGB VIII

Intensive sozialpädagogische Einzelfallhilfe gem. § 27 i.V.m. 35 SGB VIII

Intensive sozialpädagogische Einzelfallhilfe gem. § 41 i.V.m. 35 SGB VIII

Wen nehmen wir auf?

Junge Frauen von 17 bis 21 Jahren,

- die psychische, physische und/oder sexuelle Gewalt erfahren haben
- die durch kulturelle Konflikte in ihrer Lebensgestaltung und persönlichen Entwicklung eingeschränkt sind
- deren Eltern aufgrund persönlicher Probleme die weitere Erziehungsarbeit nicht mehr gewährleisten können
- die nach einem Aufenthalt in einer psychiatrischen oder psychosomatischen Klinik bei der Neu- bzw. Umorientierung ihres Lebens gezielt Unterstützung suchen

Was wollen wir?

- Mädchen und junge Frauen auf ein selbstständiges Leben vorbereiten und helfen, ihre finanzielle Existenz zu sichern
- Gemeinsam individuelle Lebenspläne entwerfen, realistische Zukunftsperspektiven entwickeln und diese schrittweise umsetzen
- Eine selbstbestimmte weibliche Identität fördern

Was setzen wir voraus?

- Freiwillige Entscheidung für das Hilfeangebot
- Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Sozialpädagoginnen
- Ein gewisses Maß an Selbstständigkeit und lebenspraktischen Fähigkeiten
- Die Bereitschaft zur schulischen und/oder beruflichen Eingliederung

Wir beraten und begleiten

- in schwierigen Lebenssituationen
- in akuten Krisen
- bei der Aufarbeitung traumatischer Erlebnisse

Wer begleitet die Frauen?

- Dipl. Sozialpädagoginnen (FH)
- Eine Praktikantin der Fachhochschule aus dem Studiengang Soziale Arbeit (BA)

Wir unterstützen

- im schulischen/beruflichen Bereich
- im lebenspraktischen Bereich
- im persönlichen Bereich

Setting

Das Betreute Wohnen im Haus Antonie Werr bietet auf einer Etage für sieben Frauen je ein Einzelzimmer mit Dusche und Balkon, eine Küche, ein Wohnzimmer, einen Hauswirtschaftsraum, zwei Toiletten und einen Gruppenraum, des weiteren im Erdgeschoss ein Büro mit Beratungszimmer.

Frauen, die (noch) nicht allein leben können oder wollen, für die jedoch ein Leben in der Gruppe nicht sinnvoll ist, können innerhalb des Hauses ein separates Zimmer beziehen.

Im Anschluss an das Betreute Wohnen innerhalb besteht die Möglichkeit einer weiterführenden sozialpädagogischen Begleitung im Rahmen des Betreuten Wohnens außerhalb in einer eigenen Wohnung. Der sozialpädagogische Betreuungsumfang wird hier individuell festgesetzt und mit zunehmender Selbstständigkeit nach und nach reduziert.

Zahlen und Tendenzen

Im Berichtszeitraum 2007/2008 wurden 17/17 Mädchen und junge Frauen begleitet, davon

14 / 14 im Haus Antonie Werr (HAW),
3 / 3 außerhalb, in einer angemieteten Wohnung. Mit
2 / 4 Frauen wurde der Übergang vom Betreuten Wohnen innerhalb des HAW in eine eigene Wohnung gestaltet.

In den vergangenen beiden Jahren hielten die verstärkten Anfragen aus psychiatrischen und psychosomatischen Kliniken an. Der Personenkreis der aufgenommenen Mädchen und Frauen hat sich daher gewandelt. Es wurden Mädchen und Frauen mit sozialen Anpassungsstörungen und Entwicklungsverzögerungen und in den letzten Jahren zunehmend Mädchen und Frauen, die von seelischer Behinderung bedroht oder bereits psychisch erkrankt waren, begleitet.

Im Berichtszeitraum wurden viele junge Frauen mit binationalen Eltern oder Migrationshintergrund aufgenommen. Vor der Aufnahme bestand bei zwei Mädchen die Gefahr einer Zwangsverheiratung, die verhindert werden konnte. In der Arbeit mit Mädchen aus anderen Kulturkreisen besteht die Gefahr von Wahrnehmungsverzerrungen, Fehlzuschreibungen sowie Missachtung der Identität des Gegenübers in der Interaktion. Die Mitarbeiterinnen müssen ihre Kompetenzen systematisch entwickeln und erweitern, um adäquat darauf zu reagieren.

Die Aufnahme von Mädchen und jungen Frauen ohne schulische oder berufliche Anbindung nahm zu. In den Jahren 2007/2008 hatte mehr als die Hälfte der Mädchen zu Beginn der Begleitung keine Beschäftigung. Sie hatten die Schule abgebrochen, keinen Ausbildungsplatz gesucht oder gefunden oder die Ausbildungsstelle verloren. Für die Mädchen war es wichtig, an einer beschäftigungstherapeutischen Maßnahme teilzunehmen und auf der Grundlage dieser Erfahrung gemeinsam mit uns eine realistische Zukunftsperspektive zu entwickeln. Hilfreich und eine große Ressource für die Arbeit ist dabei die Kooperation mit den klostereigenen Betrieben. Dort steht den Mädchen und Frauen in geschütztem Rahmen eine tagesstrukturierende Maßnahme zur Verfügung, die ihnen zugleich die Chance bietet, durch positive Erfahrungen ihr Selbstwertgefühl zu stärken und erforderliche Schlüsselqualifikationen zu trainieren.

Verdeutsch

Spätaussiedlerinnen im Spannungsfeld zweier Kulturen

In der Abteilung Flexible Hilfen wurden in den letzten Jahren immer wieder junge Frauen begleitet, die im Kindesalter mit ihren Familien als Spätaussiedlerinnen nach Deutschland gekommen waren.

Unter den Menschen mit Migrationshintergrund nehmen AussiedlerInnen und SpätaussiedlerInnen eine Sonderstellung ein, da sie aufgrund ihrer Abstammung nach der Einreise sofort die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten und damit über politische Rechte verfügen. Von ehemals fast einer Million Russlanddeutschen in Kasachstan haben im Lauf der 90er Jahre circa 700 000 Menschen das Land verlassen. Zu Beginn des dritten Jahrtausends sind AussiedlerInnen und SpätaussiedlerInnen nach den türkischen StaatsbürgerInnen die größte MigrantInnengruppe in Deutschland. Bis Ende der 80er Jahre galten jugendliche AussiedlerInnen eher als unauffällige Zuwanderungsgruppe. Daher fanden sie in der bundesdeutschen Öffentlichkeit wenig Beachtung. Die Eltern selbst wollten nicht als Migranten angesehen werden, sie kamen als Deutsche und betonten ihre deutsche Identität.

Mit der Zuwanderungswelle in den 90er Jahren gerieten meist männliche Jugendliche immer wieder negativ in die Schlagzeilen, und SpätaussiedlerInnen wurden vermehrt als „schwierige“ Zuwanderungsgruppe stigmatisiert. An der Veränderung der Wahrnehmung in der Öffentlichkeit waren verschiedene Faktoren beteiligt: Die ethnische und demographische Zusammensetzung der SpätaussiedlerInnen hatte sich deutlich verändert. Es kamen vermehrt russische oder binationale (russisch-deutsch, kasachisch-deutsch, ukrainisch-deutsch etc.)

Angehörige von Deutschstämmigen, die im Gegensatz zu früheren Zuwanderern kaum noch deutsche Sprachkenntnisse mitbrachten und in ihrem vorherigen Umfeld durchaus gut integriert waren. Etwa ein Drittel der AussiedlerInnen war bei der Einreise jünger als 20 Jahre. Als Kinder und Jugendliche konnten sie nur wenig an der Entscheidung ihrer Eltern, nach Deutschland auszureisen, mitwirken und mussten sich in einem fremden Land mit mangelhafter oder fehlender Sprachkenntnis zurechtfinden. Die Aussiedlung kann somit als kritisches Lebensereignis verstanden werden, das mit seinen kulturellen und materiellen Folgen großen Einfluss auf die Entwicklung der Heranwachsenden hat. Kinder und Jugendliche berichten, dass sie unter dem Abschied stark zu leiden hatten und mit Konzentrationsstörungen, starkem Rückzug oder aggressivem Verhalten reagierten.

Während sich die sozialwissenschaftliche Forschung spätestens seit Ende der 80er Jahre intensiv mit den Anpassungs-



schwierigkeiten der männlichen Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien beschäftigte, erhielten die Mädchen und jungen Frauen erst in den letzten Jahren vermehrt Aufmerksamkeit.

In neueren Studien fällt auf, dass Töchter aus Aussiedlerfamilien ein hohes Bildungsinteresse haben, sich meist gute Deutschkenntnisse erwerben und über eine hohe Leistungsbereitschaft verfügen. In der Schule sind sie wesentlich erfolgreicher als die Söhne und haben infolgedessen auch bessere berufliche Chancen. Die Töchter werden zu Hoffnungsträgerinnen in den Familien. Mit ihrem Bildungserfolg rechtfertigen die Töchter das familiäre Migrationsprojekt in der nächsten Generation.

Schmidt-Bernhardt konnte in ihrer Studie über jugendliche Spätaussiedlerinnen nachweisen, dass die schulisch erfolgreichen Mädchen und jungen Frauen sich explizit auf ihre Familie als Netzwerk und soziale Ressource beziehen. Bei diesen Heranwachsenden bestehen Familialismus und Individualismus nebeneinander. Die Mütter weisen oft einen hohen Bildungs- und Ausbildungsstand auch in sogenannten frauenuntypischen Berufen auf, zu denen sie in der ehemaligen Sowjetunion selbstverständlich Zugang hatten. Obwohl sie in Deutschland erhebliche Dequalifizierungen hinnehmen mussten, geben sie den Töchtern mit, dass über Bildung und Ausbildung die Grundlage für ein eigenständiges und selbstbewusstes Leben gelegt wird. Die Mütter spielen bei der Planung und Begleitung während der Schullaufbahn und bei der Berufsfindung daher eine wichtige Rolle.

Neben den erfolgreichen Töchtern gibt es auch Töchter, die den Einstieg in die bundesrepublikanische Bildungslandschaft verpassen oder sich den schulischen und familiären Anforderungen verweigern. Das Scheitern oder Verweigern gefährdet die traditionelle Dominanz der Eltern.

Die Mädchen und jungen Frauen aus Spätaussiedlerfamilien, die wir begleiten, haben wegen großer innerfamiliärer Konflikte ihre Familie verlassen und können nicht mehr ohne weiteres mit deren Unterstützung rechnen. Wir können beobachten, dass diese jungen Frauen einerseits einen großen Freiheitsdrang verspüren und sich von einengenden Familienstrukturen ablösen wollen, andererseits aber immer wieder Phasen durchleben, in denen sie genau nach dieser Nähe und dem großen Zusammenhalt, der innerhalb der Großfamilie gepflegt wird, Sehnsucht verspüren. Eine junge Frau berichtete uns, wie wichtig ihr die Familie, trotz aller Schwierigkeiten, in der ersten Zeit in Deutschland war. Sie lebte mit ihr zunächst in einem Übergangswohnheim, dann einige Jahre in einem Dorf bis sie schließlich an den jetzigen Wohnort zogen. Jeder Umzug war mit Verunsicherung und Verlust von Kontakten und Freundinnen verbunden. Wegen fehlender Sprachkenntnisse traute sie sich auf dem Spielplatz nicht, auf andere Kinder zuzugehen. In der Schule wurde sie anfangs wegen ihres russischen Akzents gehänselt. Die heute 20-jährige erzählte, dass es deswegen ihr Ziel war, so gut deutsch zu sprechen wie die anderen Kinder, um nicht mehr aufzufallen. Dafür zog sie sich nachmittags in die elterliche Wohnung zurück um zu lesen. In der Schule wurde sie zur Einzelgängerin. Sie schaffte es durch ihre schulischen Leistungen, auf die Realschule zu wechseln. Hier galt sie bald als Streberin und vermied es deshalb, im Unterricht ihr Wissen beizutragen. Wurde sie aufgerufen und von Lehrern vor der Klasse für gute Beiträge gelobt, schämte sie sich dafür. „Nur nicht auffallen“ war ihr Lebensmotto. Sie wurde immer unsicherer, wie sie sich richtig verhalten sollte und wer sie eigentlich sei. Von den Eltern konnte sie nur wenig Unterstützung erwarten, da diese mit ihren eigenen Problemen beschäftigt waren.



Uns ist es wichtig, dass die Frauen zu Beginn der Begleitung viel vom Leben innerhalb der Familie erzählen, damit wir die Werte und Normen, die die jungen Frauen prägen, kennen lernen. Wir beobachten immer wieder, wie eng Kontakt die Mädchen gerade zu den Müttern pflegen und umgekehrt und wie schwer die Ablösung voneinander fällt. Die 20-jährige wurde nach ihrem Einzug im Betreuten Wohnen über ein Jahr lang täglich mehrmals von ihrer Mutter angerufen, weil diese von ihr wissen wollte, was sie gerade mache. Die Mutter versuchte, ihre Tochter aus der Entfernung zu kontrollieren und zu managen. Wenn diese die Telefonate nicht entgegennahm, reagierte ihre Mutter verletzt und warf ihr vor, sie würde sie nicht lieben. Die junge Frau wurde sehr wütend und stand unter enormem Druck. Unseren Vorschlag, mit der Mutter wöchentlich eine feste Telefonzeit zu vereinbaren, lehnte sie anfangs jedoch entrüstet ab. Die jungen Frauen haben oft eine feste Vorstellung, wie sie sich *höflich* zu verhalten haben und halten eigene Wünsche und Bedürfnisse lange zurück. In der Begleitung unterstützen wir die Frauen, eigene Gefühle wahrzunehmen, mit diesen umzugehen und sich auch *unhöfliche* Gefühle zuzugestehen.



Neben der Entwicklung einer realistischen Selbsteinschätzung und von Selbstvertrauen sind die Auseinandersetzung mit dem Gewordensein in zwei Kulturen und die Suche nach der eigenen Identität zentrale Inhalte der sozialpädagogischen Begleitung. Wenn Mitbewohnerinnen die junge Spätaussiedlerin nach ihrer Nationalität fragten, antwortete sie „deutsch“, aber in ihrer Stimme schwang eine gewisse Unsicherheit mit. Nach einem längeren therapeutischen Prozess, in dem sie sich mit ihrer Geschichte auseinandersetzte und lernte, ihre Herkunft als Bereicherung zu sehen, erklärte sie: „Ich bin auch eine russische Frau.“

Literatur:

- Schmidt-Bernhardt, A. (2008): Jugendliche Spätaussiedlerinnen – Bildungserfolg im Verborgenen
 Boos-Nünning, U.; Karakasoglu, Y. (2005): Mädchen und junge Frauen aus Aussiedlerfamilien: Lebenslagen und Einstellungen
 Lakiazyuk, O.: Geschlechtsspezifische Integrationsschwierigkeiten der jungen AussiedlerInnen
 Vogelsang, W. (2008): Jugendliche Aussiedler. Zwischen Entwurzelung, Ausgrenzung und Integration

Versöhnt

Leben gestalten – Wege aus der Isolation

Mädchen und junge Frauen, die in der Abteilung Flexible Hilfen begleitet werden, haben häufig in ihrem Leben vielfältige Verletzungen erfahren. Die körperlichen und seelischen Folgen und die sich entwickelnden Beeinträchtigungen im Sozialverhalten führen oft zu Isolation und, daraus resultierend, zu dem Gefühl der Einsamkeit. Manche trauen nur noch sich selbst und versuchen, ihr Leben schon frühzeitig autonom zu führen. Der Kontakt zu anderen Menschen ist geprägt von Misstrauen, Vorsicht, Unsicherheit oder auch Zorn. Das Leben der Frauen bleibt von den Verletzungen überschattet.

Als Bewältigungsstrategien können sich Symptome wie Alkoholmissbrauch, selbstverletzendes Verhalten oder Essstörungen entwickeln, die langfristig zum physischen oder psychischen Zusammenbruch führen können. Die Verletzungen werden nach außen hin deutlich und die Suche nach adäquaten Unterstützungsangeboten beginnt.

Das Hilfeangebot des Betreuten Wohnens soll Wege aus der Isolation anbieten, positiven Erfahrungsraum für Beziehungen möglich machen und alternative Bewältigungsstrategien aufzeigen. Zentral ist dabei eine respektierende und wertschätzende Haltung jeder Einzelnen gegenüber, hinsichtlich ihrer Entscheidungen, ihrer Wünsche und ihrer Lebensweise.

Im folgenden Bericht schildert eine junge Frau ihren Weg im Betreuten Wohnen:

gemEINsamkeit – Entwicklungsbericht

Entwicklung? Was heißt Entwicklung? Wo beginnt und wo endet sie? Ist Leben nicht unendliche Entwicklung? So will ich ganz von vorne beginnen ...

Immer schon bin ich ein stilles Kind gewesen, liebte Ruhe und Alleinsein. Ich fürchtete mich vor Menschenmassen und gewährte nur wenigen „Auserwählten“ Einlass. Mein Bruder pflanzte in mir einen Kampfgeist, der niemals erlöschen sollte und mit meiner Schwester streifte ich durch jenen Dschungel, der von den großen Leuten als Garten abgetan wurde. Vielleicht war es Fantasie, die mich beflügelte zu dem zu werden, was ich heute bin. Freundschaften waren stets ein Heiligtum für mich, die über allem standen. Mein Leben hätte ich für sie gegeben. Mit zunehmenden Problemen zu Hause wurden sie wichtiger und boten mir letzten Halt. Von meinen Geschwistern hingegen entfernte ich mich; vielleicht wollte ich unser gemeinsames Leiden vor ihnen und auch vor mir verbergen.

Mit der Zeit aber brach ich – wie durch eine Kettenreaktion – auch jeden anderen Kontakt nach und nach ab, denn alles erschien mir wie eine Lüge. Ich glaube, wenn man Menschen gesehen hat, die zu Monstern wurden, sieht man irgendwann Monster, wo eigentlich Menschen sind. Ich hatte kein Vertrauen mehr und versperrte mich vor der Welt. Gleichzeitig aber gab es etwas in mir, was heraus wollte und Macht über mich ergriff. Innerlich zerrissen, drehte ich bald durch.

Ich schnitt mir ins Fleisch, trank Alkohol und magerte ab. Es klingt sarkastisch, doch dadurch wollte ich meiner hungernden Seele nur ein physisches Ebenbild schaffen. Eine andere Form des Ausdrucks fand ich im Schreiben von Gedichten, Malen und Formen.

Wie also kommt jemand wie ich auf die Idee, ausgerechnet ins Haus Antonie Werr, das voll „durchgeknallter“ Mädels ist, zu ziehen? Es war wohl nur dieses eine Informationsgespräch, das etwas in mir verändert hat. Es gibt

Momente im Leben, da weiß man: Das ist es. Hier fühle ich mich wohl. Hier will ich bleiben. Schlagartig veränderte ich mein Leben. Ich aß wieder, kämpfte nach eineinhalb Jahren Pause darum, wieder in die Schule gehen zu können und vor allem hatte ich Spaß. Vieles war für mich anfangs schwierig, denn schließlich bin ich eine ernsthafte Persönlichkeit. Was bringt es mir, gemeinsam zu kochen, zu backen oder zu basteln, Karten zu spielen – die Zeit zu vergeuden? Ganz schlimm war es für mich auch, zu Eis oder Kaffee eingeladen zu werden, zu Picknick oder Kanutour. Reine Geldverschwendung, oder? Ebenso der ganze „Schnickschnack“ rund um Ostern, Weihnachten, aber auch sonst. Mein Vorschlag, nur einmalig einen aufblasbaren Plastikbaum zu besorgen, wurde zum Glück nie in die Tat umgesetzt. Was sollte ich mit all dem Grünzeug? Ich glaubte schließlich nicht an Jesus – warum also sollte ich seine Geburt und Auferstehung feiern? Meine Säckchen des Adventskalenders blieben lange Zeit ungeöffnet und schließlich verschenkte ich das meiste. Doch leider muss ich gestehen, dass es manchmal auch schön war, Eis zu essen, einfach nur zu reden und dabei „das Geld zum Fenster raus zu werfen“. Weihnachten saß ich unter dem Christbaum, las bei Kerzenschein Geschichten und Märchen rund um das Fest. Den Osterschmuck richtete ich stets, wenn gerade niemand hinschaute.

...und war natürlich froh, als ich endlich in meine eigene Wohnung ziehen und den ganzen „Sozialpädagoginnenquatsch“ hinter mir lassen konnte. Endlich wieder Einzelgängerin! Ich glaube, einige Monate hielt ich das sogar durch, dann traf ich mich immer öfter mit meiner Schwester, bis wir uns schließlich täglich sahen. Genauso meine Freundinnen, andere Freunde und viel zu viele. Wir gingen in verschiedene Cafes der Innenstadt, machten Spieleabende und Anfang Dezember kaufte ich mir meinen ersten Adventskranz. Den Wunsch meiner Schwester, doch einmal zusammen Plätzchen zu backen, habe ich zähneknirschend erfüllt und seit Weihnachten steht auf meiner Fensterbank ein ellengroßer Tannenbaum, der ist seitdem schon 13 Zentimeter gewachsen. Es gibt ein Sprichwort, das besagt: „Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.“ Ich glaube ich bin mir äußerst treu geblieben.

Eines der ersten Dinge, das mir in der Wohngemeinschaft gesagt wurde, war: „Hier lernst du, dich zu streiten.“ Ich glaube das ist wahr. Man lernt aber auch, sich zu versöhnen, sich mitzuteilen, zu vertrauen und vieles mehr. Und jetzt? ... endet bald meine Jugendhilfe – zu alt, aber wohl auch bald nicht mehr nötig. Nächstes Jahr mache ich mein Abitur und dann Studium oder Ausbildung. Mal sehen. Zwischendurch lese ich in der Bibel, denn meine Einstellung – nur etwas zu feiern, woran ich auch glauben kann, hat sich nicht verändert.





Hilfen für Frauen in Krisen

Haus Antonie Werr
 Huttenstraße 11
 97072 Würzburg
 Fon 09 31/7 97 23-0
 Fax 09 31/7 97 23-23
 E-Mail haw.fraueninkrisen@oberzell.de
 Internet www.haw.oberzell.de



von links: Susanne Göckelmann, Karola Herbert (Leiterin), Heike Schiller-Sauvant

	Vorübergehendes Wohnen	Ambulante Begleitung
		nach § 67 SGB XII Hilfen zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten
Zielgruppe	Frauen ab 21 Jahren, die <ul style="list-style-type: none">• sozialpädagogische Begleitung wünschen• im Rahmen ihrer Möglichkeiten an der Veränderung ihrer Situation arbeiten• über ein gewisses Maß an Selbstständigkeit und lebenspraktischen Fähigkeiten verfügen• fähig und bereit sind, mit anderen Frauen zusammen zu leben	Frauen ab 21 Jahren, <ul style="list-style-type: none">• für die unsere Begleitung im Rahmen des vorübergehenden Wohnens nicht ausreicht• die außerhalb wohnen und ihre Lebenssituation nicht aus eigener Kraft verändern können• die aus der Haft entlassen sind
Angebote	Frauenspezifische sozialpädagogische Begleitung <ul style="list-style-type: none">• Schutz- und Entwicklungsraum für einen Neuanfang• Einzelgespräche zur Klärung der persönlichen Situation und Entwicklung von Perspektiven• Unterstützung bei Kontakten mit Ämtern• Unterstützung zu eigenverantwortlicher und selbstständiger Lebensführung	Frauenspezifische intensive sozialpädagogische Begleitung, um <ul style="list-style-type: none">• die persönlichen Lebensumstände zu verbessern• ökonomische Stabilisierung zu erreichen• die berufliche Situation zu klären• die Lebensgeschichte zu betrachten und zu reflektieren• tragbare Lebenskonzepte zu entwickeln• soziale Integration zu erlangen
Setting	Bis zu 13 Einzelzimmer mit Kochgelegenheit und Dusche, davon acht Zimmer auf einer Wohnetage	<ul style="list-style-type: none">• In einem Zimmer im Haus Antonie Werr• In einer eigenen Wohnung• In einer Wohnung vom Bayerischen Landesverband für Gefangenenfürsorge und Bewährungshilfe e.V., München

Notschlafstätte	Sleep-In Notschlafstätte im Rahmen der Jugendhilfe	
§§ 27 ff. SGB XII Notwendiger Lebensunterhalt Sozialpädagogische Beratung § 67 SGB XII Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten	§ 27 i. V. m. § 34 SGB VIII § 41 i. V. m. § 34 SGB VIII	
Frauen ab 21 Jahren <ul style="list-style-type: none">• ohne festen Wohnsitz• ohne Unterkunft, d.h. die momentan keinen Wohnraum haben bzw. nutzen können	Frauen von 17 bis 21 Jahren <ul style="list-style-type: none">• ohne festen Wohnsitz• ohne Unterkunft	Zielgruppe
<ul style="list-style-type: none">• Schutz- und Entwicklungsraum• Tägliche Auszahlung der Hilfe zum Lebensunterhalt und/oder Übernachtungsmöglichkeit bis zu siebenmal im Monat• Sozialpädagogische Beratung• Unterstützung bei Kontakten mit Ämtern• Antragsformulare für Kleidung (Caritas, Diakonie)• Möglichkeit zum Duschen und Wäsche Waschen• Entwicklung von Perspektiven• Gesprächs- und Aufenthaltsmöglichkeit im offenen Treff Mo-Fr von 9–12 Uhr	<ul style="list-style-type: none">• Schutz- und Entwicklungsraum• Tägliche Auszahlung der Hilfe zum Lebensunterhalt und/oder Übernachtungsmöglichkeit bis zu siebenmal im Monat• Sozialpädagogische Beratung und Unterstützung bei weiterführenden Hilfen• Unterstützung bei Kontakten mit Ämtern• Möglichkeit zum Duschen und Wäsche Waschen• Entwicklung von Perspektiven• Gesprächs- und Aufenthaltsmöglichkeit im offenen Treff Mo-Fr von 9–12 Uhr	Angebote
Vier Schlafplätze in drei Zimmern	Vier Schlafplätze innerhalb einer separaten Wohneinheit mit Küche	Setting

Zahlen und Tendenzen

Vorübergehendes Wohnen

In den Jahren 2007/2008 haben 27/33 Frauen und 1/2 Kinder dieses Hilfeangebot wahrgenommen. Es fielen insgesamt 3859/3490 Belegtage für Frauen und 365/221 für 1/2 Kinder an. Die jüngste Bewohnerin war 22/21 Jahre, die älteste 55/75.

4/9 Frauen kamen als wohnungslose Frauen und wurden anschließend in das vorübergehende Wohnen aufgenommen.

Von den 27/33 Frauen hatten 25/28 die deutsche, 1/2 die polnische, 1/0 die marokkanische, 0/1 die kamerunische, 0/1 die serbische und 0/1 die russische Staatsangehörigkeit.

Die häufigsten Gründe, Aufnahme im Haus Antonie Werr zu suchen, waren der Verlust der Wohnung, die Trennung vom Partner, ein Aufenthalt in einer psychosomatischen oder psychiatrischen Klinik, der nach Beendigung die Rückkehr in die häusliche Umgebung nicht sinnvoll erscheinen ließ, und die Wohnungslosigkeit nach einem Aufenthalt in der Justizvollzugsanstalt.

Betreutes Wohnen für haftentlassene Frauen

Im Berichtszeitraum 2007/2008 fragten 10/7 Frauen um Begleitung an. 5/6 Frauen konnten Unterstützung erhalten. 2/2 dieser Frauen wurden in der Wohnung des Gefangenenfürsorgevereins, 2/3 in ihrer eigenen Wohnung, 1/1 im Haus Antonie Werr begleitet.

Notschlafstätte

Im Jahr 2007/2008 kamen 30/46 Frauen als wohnungslose Frauen zu uns. 17/27 der Frauen waren mehrfach bei uns, einige davon bis zu 10/5mal. Insgesamt fielen 219/316 Übernachtungen an. 17/17 ließen sich nur die Hilfe zum Lebensunterhalt auszahlen und nahmen unser Beratungsangebot in Anspruch. Insgesamt zahlten wir 861/773mal die tägliche Hilfe zum Lebensunterhalt aus. 5/10 Frauen konnten in Verfügungswohnraum der Stadt Würzburg vermittelt werden.

Sleep-In

Dieses Angebot wurde im Jahr 2007/2008 von 10/9 Frauen im Alter von 16 bis 20 Jahren genutzt. Insgesamt gab es 82/105 Übernachtungen. In Zusammenarbeit mit den zuständigen Jugendämtern wurden für 6/5 junge Frauen weiterführende Hilfen in die Wege geleitet.

Verschüttet

Lebenskrise – Lebenschance

Eine psychosoziale Krise ist „der Verlust des seelischen Gleichgewichts, den ein Mensch verspürt, wenn er mit Ereignissen und Lebensumständen konfrontiert wird, die er im Augenblick nicht bewältigen kann, weil sie von der Art und vom Ausmaß her seine durch frühere Erfahrungen erworbenen Fähigkeiten und erprobten Hilfsmittel zur Erreichung wichtiger Lebensziele oder zur Bewältigung seiner Lebenssituation überfordern“ (Caplan 1964, Cullberg 1978). Zur Lösung oder Bewältigung bestehender Schwierigkeiten benötigt der Mensch sowohl eigene Erfahrungen, Kenntnisse und Fähigkeiten als auch außerhalb seiner Person liegende Hilfsmöglichkeiten verschiedener Art. Die wichtigste Ressource von allen ist die emotionale und reale Unterstützung durch Angehörige, Freunde und andere Menschen. Diese Unterstützung muss die Einzelne jedoch aktivieren und nutzen können.

Cullberg unterscheidet zwischen traumatischen Krisen und Veränderungskrisen, je nachdem, welche individuellen Belastungen zu Krisen geführt haben. Die traumatische Krise ist eine durch einen Krisen Anlass mit subjektiver Wertigkeit plötzlich aufkommende Situation von allgemein schmerzlicher Natur, die auf einmal die psychische Existenz, die soziale Identität und Sicherheit und/oder die fundamentalen Befriedigungsmöglichkeiten bedroht: Zum Beispiel der Tod eines Nahestehenden, Krankheit, plötzliche Beziehungsbedrohung durch Untreue oder Trennung, Gewalterfahrung, soziale Kränkung, Versagen oder äußere Katastrophen.

Bei der gesunden Verarbeitung eines Traumas wirken die Kräfte der Heilung und Selbstheilung. Wenn die Verarbeitung innerhalb eines Zeitraumes von im Allgemeinen acht Wochen, manchmal auch bis zu einem halben Jahr, nicht gelingt und sich physische und psychische Symptome entwickeln, spricht man von einer posttraumatischen Belastungsstörung. Schwere Belastungen, die außerhalb der üblichen Erfahrungen liegen, können besonders tief greifende Folgen haben, da sie in beinahe jedem Fall die normalen Anpassungsstrategien des Menschen überfordern. Die Folgen seelischer und körperlicher Verletzungen, die absichtlich durch andere, eventuell sogar durch Vertrauenspersonen, zugefügt werden, sind besonders belastend.

Lebensveränderungen gehören zum Leben und werden oftmals positiv bewertet, zum Beispiel Verlassen des Elternhauses, Heirat, Schwangerschaft etc. Dennoch werden Anpassungsleistung und Entwicklung in diesen Situationen gefordert, die auch als Überforderung erlebt werden können und zur Krise führen. Lebensveränderungskrisen setzen nicht schlagartig ein, sondern entwickeln sich innerhalb einiger Tage bis zu maximal sechs Wochen.

Chronifizierte Krisen entstehen, wenn Veränderungskrisen durch Vermeidungsverhalten oder destruktive Bewältigungsmuster gelöst werden oder wenn traumatische Krisen in ihrem natürlichen Verlauf in der Reaktionsphase festgefahren sind, weil keine Bearbeitung stattgefunden hat, sondern schädigende Strategien eingesetzt wurden. Solche schädigenden Strategien sind zum Beispiel, Alkohol- und Medikamentenmissbrauch, Rückzug aus sozialen Beziehungen und dadurch Isolierung.



Im Haus Antonie Werr können Frauen ab 21 Jahren, die aus eigener Kraft eine Krise nicht bewältigen können und Hilfe suchen, vorübergehend wohnen. Sie werden von Sozialpädagoginnen begleitet und unterstützt. Grundsätzlich soll nach dem Aufenthalt im Vorübergehenden Wohnen eigenständiges Leben und Wohnen wieder möglich sein.

Bei vielen Frauen besteht die Unterstützung anfangs darin, wieder eine ökonomische Stabilisierung zu erreichen, um die persönlichen Lebensumstände zu verbessern. Die Einzelgespräche dienen zur Klärung der persönlichen Situation. Teile der Lebensgeschichte müssen analysiert und reflektiert werden, um mit den Frauen neue tragbare Lebenskonzepte zu entwickeln.

Die eigenen Fähigkeiten der Betroffenen, sich selbst zu helfen, werden unterstützt. Für die Krisenbewältigung ist es wichtig, auch Gefühle von Trauer und Schmerz zuzulassen und zu zeigen. Durch ihre stellvertretende Hoffnung ermutigen die professionellen Helferinnen zu den notwendigen Entwicklungsschritten. In der Begleitung von traumatisierten Frauen nehmen die Sozialpädagoginnen eine parteiliche Haltung ein. Das Unrecht wird von ihnen als solches klar benannt. Es werden keine Entscheidungen über den Kopf der Betroffenen hinweg getroffen. Autonomie und Entscheidungsfreiheit sind in jeder Phase des Prozesses zu respektieren. Symptome werden als Reaktion auf ein schreckliches Ereignis und nicht als Ausdruck einer Krankheit gesehen und ihre Copingfunktion wird geklärt. Häufig haben die Frauen Schuldgefühle entwickelt und benötigen Hilfestellungen, diese zu differenzieren.

Krisen müssen vielschichtig betrachtet werden. Es ist wichtig, die möglichen und bedeutsamen Zusammenhänge zu erkennen und für die Bewältigung nutzbar zu machen. Das alles braucht seine Zeit.

Jede Krise ist eine Belastung, birgt aber auch eine Chance zu Wandlung und Wachstum. Eine schwierige Lebenssituation zu meistern, in ihrer Bewältigung zu reifen und Autonomie zu gewinnen, kann das Gefühl von Kraft und Erleichterung, vielleicht sogar jenes von Stolz und Zufriedenheit, hervorbringen.

Eine Chancengeschichte

Sonja, 58 Jahre alt, kommt aus einer psychiatrischen Klinik ins Haus Antonie Werr (HAW). Die Trennung von ihrem Mann nach über 40 Jahren Ehe (er hatte heimlich zu einer anderen Frau eine Beziehung aufgenommen, sprach nicht mehr mit ihr, schon gar nicht darüber, jetzt eine andere zu haben) von einer auf die andere Stunde hatte sie völlig aus der Bahn geworfen. Sie fühlt sich gedemütigt und zieht in einer Blitzaktion erst mal zu ihrer Schwester – nur solange, bis sie etwas Anderes fände. Eine tiefe Depression, einhergehend mit suizidalen Gedanken, macht sich breit. S. entschließt sich zu einem Klinikaufenthalt. Dort beantragt sie auf ihren eigenen Wunsch hin eine Betreuung; ihr gehen die Kräfte aus. Jemand außerhalb der Familie soll sie unterstützen, soll initiativ werden, soll schauen, wo sie auf Dauer bleiben kann. Seit über 30 Jahren ist sie aufgrund eines ärztlichen Kunstfehlers krank und jetzt auch noch die Trennung. Sie hatte jahrelang bis zum Umfallen gekämpft. Bis zum Oberlandesgericht war sie gegangen, um Recht zu bekommen, um wenigstens eine finanzielle Entschädigung zu erhalten. Nach der Klinik noch kein Wohnplatz in Sicht. Wieder werden die Depressionen stärker – dieses Mal, weil eine lang schon anstehende Operation ständig verschoben wird. Ein zweiter Aufenthalt in der Psychiatrie wird notwendig. Die Sozialarbeiterin in der Klinik schlägt S. vor, sich im HAW vorzustellen.

Beim Erstgespräch in der Huttenstraße berichtet S. über ihr bisheriges Leben, über die drei inzwischen längst erwachsenen Kinder, die sie großgezogen hat. Stolz ist sie auf sie und das, was sie bei deren Erziehung geleistet hat. Für alle drei hat sie eine gute Ausgangsbasis geschaffen. Alle stehen auf eigenen Füßen. Für sich selbst kann sie momentan nur schlecht sorgen, aber nach einer Übergangszeit würde sie sich das wieder zutrauen. Nach ihrem Aufenthalt im HAW möchte sie wieder in eine eigene Wohnung ziehen.

Am Tag nach ihrem Einzug unterzieht sie sich endlich der schon lang geplanten Operation. Ihre gesundheitliche Situation soll sich dadurch verbessern. Anschließend kommt sie auf Reha und geht danach ins HAW zurück. Vier Wochen später muss sie erneut für viele Wochen in die Klinik, weil Komplikationen aufgetreten sind. Am 1. Weihnachtsfeiertag wird sie entlassen. In den Einzelgesprächen vor und nach dem zweiten Klinikaufenthalt beherrscht zunächst das Thema ihrer Krankheit alles. Das Unrecht, das ihr widerfahren ist. Nach und nach finden auch die Wut auf ihren Mann und die vielen Kränkungen, die sie durch ihn erfahren hat, einen Platz. Bei genauem Hinspüren revidiert sie ihre Meinung, dass bis kurz vor der Trennung alles in ihrer Ehe in Ordnung war – viele Jahre schon war es schwierig – im Nachhinein weiß sie gar nicht, wie sie es so lange ausgehalten hat. Ihre Kinder bestätigen diese Wahrnehmung. S. selbst sieht auch die Dinge, die sie falsch gemacht hat. In manchen Momenten denkt sie an eine ambulante Psychotherapie, aber da sind noch zu viele Widerstände. Erst steht mal an, das mit dem Wohnen klar zu kriegen.

Auch eine erneute depressive Phase macht sie im HAW durch, dieses Mal aber ohne suizidale Gedanken. Sie geht mit den Sozialpädagoginnen eine schriftliche Vereinbarung ein, dass sie sich sofort meldet, wenn es ihr schlecht geht. Jeden Morgen macht sie sich auf von der III. Etage ins Erdgeschoss in den „Offenen Treff“ im HAW, um „unter Leute zu kommen“. Oft fällt es ihr schwer, aber sie hat es so mit den Sozialpädagoginnen besprochen, damit sie aus ihrer Isolation heraus kommt und soziale Kontakte pflegt, und daran hält sie sich auch. S. ist zuverlässig. Mittelfristig, wenn im Tageszentrum für psychisch kranke Menschen ein Platz frei wird, ist geplant, dass sie, um Tagesstruktur zu erhalten, dorthin geht. Sie hat es sich schon angesehen. Es gefällt ihr. Angst hat sie davor, dass sie den Weg dorthin aufgrund ihrer gesundheitlichen Situation nicht jeden Tag schafft.

Am liebsten würde S. im HAW wohnen bleiben bis sie gesundheitlich nicht mehr kann und vom Alter her in ein Pflegeheim kann. Aber das geht ja nicht. HAW ist nur vorübergehend. Auch die Kinder haben ihr angeboten bei einem von ihnen oder in ihrer Nähe zu wohnen, aber S. möchte, dass die ihr eigenes Leben leben.

Vom Wohnen in einer eigenen Wohnung hat sie Abstand genommen. Sie kann und will es sich nicht mehr vorstellen. Sie möchte keinen eigenen Hausstand mehr gründen. Sie will möbliert wohnen. In einem Zimmer, am liebsten in einer Wohngemeinschaft. S. hat Angst, dass sich ihre gesundheitliche Situation von heute auf morgen schlagartig verschlechtert, sie dann zu viel investiert hat und in ihren Augen noch mal von vorne mit Suchen anfangen muss. Gemeinsam mit den Sozialpädagoginnen und ihrer Betreuerin hat sie sich auf den Weg gemacht, verschiedene Angebote anzuschauen. Das ist schwierig. Genau auf sie zugeschnitten gibt es nichts. S. weiß, dass nur sie alleine letztlich entscheiden kann, wo ihr Platz in Zukunft sein wird. Dabei wird sie auch Kompromisse eingehen müssen. Für manche sieht es so aus, als gäbe sie alle Verantwortung ab, als wolle sie sich alles abnehmen lassen – so alt ist sie doch noch gar nicht – aber S. spürt, dass sie auch müde geworden ist. In Gesprächen mit den Sozialpädagoginnen hat sie Vor- und Nachteile für die einzelnen Angebote abgewogen. S. ist froh, dass ihre grundsätzliche Entscheidung, nicht mehr alleine zu leben, respektiert wird. Die Suche nach einem Lebensplatz ist noch nicht beendet, aber S. hat längst wieder Boden unter den Füßen, und die Zeit des Lebensübergangs gestaltet sie jetzt aktiv mit.

Verloren

Psychische Erkrankung bei wohnungslosen Frauen

Bei ihrer letzten Schätzung 2006 kam die Bundesarbeitsgemeinschaft für Wohnungslosenhilfe (BAG-W) auf zirka 254 000 Menschen, die in Deutschland obdachlos sind. Seit einigen Jahren trifft es immer mehr Frauen. Waren es Mitte der Neunzigerjahre nach Schätzung der BAG-W noch 12 bis 15 Prozent, so sind es heute etwa 25 Prozent.

Bei den Obdachlosenschätzungen rechnen die Experten mit einer hohen Dunkelziffer.

Anders als die Hausfrauen der Sechziger- oder Siebzigerjahre leben viele Frauen heute alleine. Das bedeutet Selbstständigkeit, eigene Wohnung, eigenes Einkommen, eigene Kredite, alleiniges Risiko, daran zu scheitern. Besonders bei Frauen ist davon auszugehen, dass sie stärker dazu neigen, ihre Not zu vertuschen. Sie leben meist in „verdeckter Wohnungslosigkeit“. Das heißt, sie kommen kurzfristig bei Bekannten unter – oftmals gegen sexuelle Dienste –, und sie achten noch mehr als Männer darauf, dass man ihnen die Obdachlosigkeit nicht ansieht.

Frauen, die wohnungslos werden, stellen mit ihren Lebenshintergründen und Lebensweisen einen Querschnitt der Gesamtbevölkerung dar. Allen gemeinsam ist: Das Leben auf der Straße ist hart und zehrt auf Dauer an Körper und Psyche.

In den letzten Jahren tauchen zunehmend psychisch kranke Menschen im Arbeitsfeld der Wohnungslosenhilfe auf. Die Klientinnen haben entweder eine diagnostizierte psychische Erkrankung oder ihre Verhaltensweisen lassen eine Erkrankung mit ziemlicher Sicherheit vermuten. Mehr als 50 Prozent der wohnungslosen Frauen in der Kurzzeitübernachtung im Haus Antonie Werr waren im Berichtszeitraum 2007/2008 davon betroffen.

Das hat vor allem zwei Gründe: Chronisch psychisch kranke Menschen haben besondere Schwierigkeiten, eine Wohnung zu finden und landen vermehrt in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe. Darüber hinaus werden seit einigen Jahren immer mehr psychisch kranke Menschen aus Kliniken entlassen, ohne dass ein adäquates Hilfeangebot für diese Personengruppe zur Verfügung steht: Es fällt ihnen schwer, Anträge zu stellen. Sie suchen keine Beratungsstelle auf. Sie gehen nicht zum Psychiater. Sie landen (wieder) auf der Straße. Sie nutzen allenfalls die niederschweligen Hilfeangebote der Wohnungslosenhilfe, wie etwa Tagesaufenthalte und Notunterkünfte.

Greifenhagen und Fichter führten 1998 eine Studie über psychische Störungen und Alkoholabhängigkeit bei wohnungslosen Frauen in München durch. Nach den subjektiven Gründen für die Obdachlosigkeit befragt, gaben die meisten finanzielle Probleme und Familienkonflikte an; interessanterweise erwähnte über ein Drittel psychische Probleme als Ursache für die Obdachlosigkeit. Suchtprobleme gingen in den meisten Fällen der Obdachlosigkeit bereits voraus. Nur sehr wenige Frauen berichteten über Krankheitssymptome, die erst, nachdem sie ihr Dach über dem Kopf verloren hatten, aufgetreten seien. Die Vorstellung, dass Menschen auf der Straße durch die Lebensumstände psychisch krank werden, kann durch diese Daten nicht belegt werden. Fraglos kommt es in der instabilen Lebenssituation auf der Straße zu einer Verschlimmerung und Chronifizierung der Erkrankungen.

Zwei Drittel der Befragten wurden irgendwann im Leben sexuell missbraucht. Ein Drittel hatte bereits eine oder mehrere Vergewaltigungen erlebt. Die Frauen kamen meistens aus einem „broken-home-Milieu“, d.h. sie hatten einen oder beide Elternteile durch Tod oder Scheidung vor dem 18. Lebensjahr verloren, wuchsen außerhalb der Ursprungsfamilie auf oder hatten alkoholabhängige oder psychisch kranke Elternteile.

Die gesellschaftliche Missachtung trifft wohnungslose Frauen stärker als wohnungslose Männer, da Frauen damit deutlicher aus ihrer sozialen Rolle fallen. Diese gesellschaftliche Ächtung übt zusätzlichen Druck auf die Frauen aus. Häufig sind die Kinder der wohnungslosen Frauen fremd untergebracht. Die Frauen leiden unter dem unregelmäßigen

oder meist ganz fehlenden Kontakt zu ihren Kindern und haben heftige Schuldgefühle. Jede Überlegung zu sinnvollen Hilfemaßnahmen für Wohnungslose – ob psychisch krank oder nicht – muss bei den Grundbedürfnissen ansetzen. Ein Leben in der Obdachlosigkeit, bei dem der Großteil der Energien in die Beschaffung von existentiell Notwendigem gesteckt werden muss, lässt wenig Spielraum für Veränderung, insbesondere wenn auch noch eine psychische Erkrankung vorliegt.



Im März 2006 veranstaltete der Arbeitskreis „Hilfen für Frauen in Not“ in München eine Tagung, die sich inhaltlich mit den so genannten „Wanderinnen im System“ befasst hat. Gemeint sind damit wohnungslose Frauen, die unter psychischen Erkrankungen und zum Teil auch unter Suchterkrankungen leiden, jedoch ohne Krankheitseinsicht sind und somit Hilfeangebote nur teilweise annehmen (können). Sie tauchen immer wieder in Einrichtungen oder ambulanten Anlaufstellen der Wohnungslosenhilfe auf, beschäftigen für kurze Zeit die Mitarbeiterinnen sehr intensiv, um dann die begonnene Unterstützung wieder abbrechen und

weiter zu „wandern“ im Hilfesystem. In München handelt es sich dabei um 40 bis 50 Frauen. Für diese Frauen wird bis 2011 unter der Trägerschaft des Evangelischen Hilfswerks München, finanziert von der Stadt München, ein langfristiges und niedrigschwelliges Wohnangebot geschaffen. Es berücksichtigt den Wunsch psychisch kranker, wohnungsloser Frauen nach einem Wohnangebot in einem menschenwürdigen Rahmen, das eine selbstbestimmte Lebensführung zulässt. Ansprechpartnerinnen und Unterstützungsmöglichkeiten werden angeboten, die Inanspruchnahme ist aber völlig freiwillig und obliegt der Selbstbestimmung.

Natürlich kann Würzburg von der Anzahl der Frauen, die ein solches Hilfeangebot benötigen, nicht mit einer Stadt wie München verglichen werden. Es wäre jedoch sehr hilfreich für den oben beschriebenen Personenkreis auch in Würzburg ein solches Angebot zu schaffen, das dem dauerhaften Unterstützungsbedarf dieser Frauen Rechnung trägt – **Lebensplätze, für diese ganz besonderen Leben.**

Literatur:

Greifenhagen A.; Fichter M.: Ver-rückt und obdachlos – psychische Erkrankungen bei wohnungslosen Frauen, in: Zeitschrift wohnungslos 03/98

Süddeutsche Zeitung: Magazin, Nr. 3 vom 16.01.2009

Evangelische Obdachlosenhilfe e.V. (2007): Arme habt ihr allezeit, Edition chrismon

Jahresbericht 2006, Frauenobdach Karla 51 in München

Broschüre der Kemenate, Tagestreff für wohnungslose Frauen in Hamburg, 2003

Verändert

Verändert Haft?!

Kooperationsprojekt für haftentlassene Frauen

Gemeinsam mit dem Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Würzburg (SkF) hat der Fachbereich Frauen der Oberzeller Franziskanerinnen seit Anfang 2007 die Trägerschaft eines Wohnangebotes mit einer intensiven sozialpädagogischen Begleitung für straffällig gewordene Frauen übernommen. Die Frauen können im Sinne eines aktiven Resozialisierungsprozesses bis zu einem Jahr begleitet werden.

Zahlen

Im Rahmen dieses Angebotes gab es für das Jahr 2007/2008 10/7 Anfragen. 5/6 Frauen konnten begleitet werden. Meist wurden die Frauen im Kontakt mit der zuständigen Sozialpädagogin für inhaftierte Frauen des SkF, die regelmäßige Beratungen in der JVA anbietet, auf das Wohnangebot aufmerksam. In ersten Gesprächen konnten so Ziele der Begleitung, aber auch die Motivation der Frauen zu Veränderung und Weiterentwicklung geklärt werden. Eine gewisse Einsicht bezüglich des eigenen straffälligen Verhaltens ist wichtige Bedingung für den sozialpädagogischen Begleitungsprozess.

Allgemeines

Kernstück der Begleitung ist ein frauenspezifischer Ansatz, bei dem den straffällig gewordenen Frauen Wertschätzung, Parteilichkeit und Akzeptanz durch professionelle weibliche Fachkräfte entgegengebracht wird. Wichtig für das Unterstützungsangebot ist, mit den persönlichen Stärken der Frauen zu arbeiten, die individuellen Lebenskonzepte aufzunehmen und die kreativen Lösungsstrategien, die den Frauen zu eigen sind, zu fördern. Die geschlechtsspezifische Sozialisation und die damit einhergehenden frauenspezifischen Bewältigungsmechanismen werden dabei berücksichtigt.

Weibliche Straffälligkeit

Schaut man sich die Verbrechensstatistiken an, so kann von einer typisch weiblichen Deliktstruktur ausgegangen werden. Eine Beteiligung von Frauen bei Eigentums- und Vermögensdelikten sowie an Delikten gegen das Betäubungsmittelgesetz ist höher als bei Männern. Bei Gewalt- und Tötungsdelikten sind Frauen dagegen deutlich unterrepräsentiert. Laut einer Erhebung aus dem Jahr 2007 der Bundesarbeitsgemeinschaft für Straffälligenhilfe (BAG-S) weisen 93 Prozent der inhaftierten Frauen in Deutschland keine besondere Gefährlichkeit auf. Sofern eine Frau wegen eines Gewaltdelikt verurteilt wird, richtet sich dieses vornehmlich gegen ihre Beziehungspartner nach oft jahrelang erlittener



Gewalt. Straffälligkeit von Frauen muss meist im Kontext problematischer Beziehungen gesehen werden. Sowohl in der Praxis als auch in der Forschung wird immer wieder festgestellt, dass straffällig gewordene Frauen häufig gewalttätige Väter/Mütter und Partner hatten, die ihre Familie schlecht oder gar nicht versorgt und ihre Frauen und Töchter oftmals sexuell missbraucht haben. Sie haben ihre eigenen schwachen, gedemütigten und abhängigen Mütter erlebt und sich selbst wiederum Männern unterworfen.

Durch die Inhaftierung kommt es häufig zum Wohnungsverlust. Die Partner stehen selten zu ihren Partnerinnen und diese können nach der Haft meist nicht mehr zurück, wie es umgekehrt bei straffällig gewordenen Männern die Regel ist. Frauen finden nach der Inhaftierung häufig keine Wohnung. Das Erscheinungsbild, Schulden, eine Suchtproblematik oder das oftmals nicht den Vorstellungen entsprechende Auftreten sind Gründe dafür. Nicht selten suchen Frauen Unterschlupf bei mehr oder weniger guten Freunden bzw. Bekannten. Ein Konflikt ist bei dieser „privaten Lösung“ meist vorprogrammiert, und die Frauen können in diesem problematischen Umfeld die Spirale ihres delinquenten Verhaltens nur schwer verlassen.

Mögliche Folgen der Inhaftierung

Weibliche Straffälligkeit wird von der Gesellschaft stärker als bei Männern als Abweichung von der gängigen Rollenerwartung gesehen. Die psychischen Folgen einer Verurteilung und einer Inhaftierung zeigen sich bei Frauen anders als bei Männern.

Die Frauen leiden zum größten Teil massiv an psychosomatischen Beschwerden, depressiven Phasen, haben Versagensängste und große Schuldgefühle gegenüber ihren Angehörigen, insbesondere den Kindern (60 Prozent der straffällig gewordenen Frauen sind Mütter).

Die Zeit nach der Haft ist oft von erheblichen gesundheitlichen Einbrüchen gekennzeichnet. Dies zeigt sich u.a. durch Schlafstörungen, Ängste, Rückenschmerzen, Unterleibsschmerzen und andere Stresssymptome.

Angebote

Das professionelle Hilfeangebot setzt auf zwei Ebenen an:

Psychosoziale Begleitung und verschiedene betreute Wohnformen, die aufeinander aufbauend genutzt werden können (Wohnen im Haus Antonie Werr, in der 1-Zimmer-Wohnung des Gefangenenfürsorgevereins und in selbst angemieteten Räumen).

Phasen der Begleitung

Die sozialpädagogische Begleitung ist auf eine intensive Phase (sechs Monate) und eine Nachbetreuungsphase (sechs Monate) angelegt. In besonderen Fällen kann in Absprache mit dem Kostenträger weitere sechs Monate begleitet werden. In der ersten Zeit nach der Entlassung müssen viele organisatorische Belange geklärt werden: Der Lebensunterhalt muss gesichert (Anträge bei ARGE, Arbeitsamt, etc.), Arbeits- oder Beschäftigungsmöglichkeiten müssen gesucht, eine sinnvolle eigenverantwortliche Tagesstruktur muss wieder eingeübt und eventuelle Schulden müssen reguliert werden.

Auch die Alltagsgestaltung außerhalb der Mauern muss erst wieder eingeübt werden. Manchmal kommt es vor, dass Frauen einige Sekunden vor einer verschlossenen Tür – wie unter Haftbedingungen üblich – stehen bleiben und darauf

warten, dass die Tür geöffnet wird. Über Monate ritualisierte Verhaltensweisen müssen verworfen und eigenverantwortliches Handeln muss etabliert werden. Während der Haft sind den Frauen kaum soziale Kontakte geblieben. Entweder haben sich Freunde und Familie abgewendet, oder aber die Frauen selbst haben den Kontakt aus Scham einschlafen lassen. Es ist keine Seltenheit, dass Frauen in ihrem engsten Kreis erzählen, sie würden sich in den nächsten Monaten zum Beispiel in einer Kurklinik aufhalten, um den abwertenden und schuldzuweisenden Reaktionen aus dem Weg zu gehen. Auf Dauer lässt sich der Umstand nicht verheimlichen. Früher oder später erfahren Familienangehörige und Freunde von der Inhaftierung und wenden sich enttäuscht und frustriert ab. Nach der Entlassung muss der Kontakt behutsam wieder aufgenommen werden.

Besonders für die Mütter ist die erste Zeit nach der Entlassung sehr schwierig. Die jüngeren Kinder waren meist in Pflegefamilien oder im Heim untergebracht, und die größeren mussten sich oft mehr schlecht als recht alleine durchboxen. Die Kinder erlebten die Inhaftierung oft als Verrat und einschneidenden Beziehungsabbruch. Die Mütter haben große Sehnsucht, aber auch enorme Schuldgefühle gegenüber ihren Kindern. Sie möchten am liebsten schnell alles wieder gut machen. Die Kinder aber brauchen „ihr Tempo“, um langsam wieder Vertrauen zur Mutter zu fassen und die Beziehung wieder zu beleben. Viele Mütter verstehen dieses Bedürfnis, können es aber nur schwer aushalten, erneut eine Zeit lang auf Distanz gehalten zu werden. In manchen Fällen bricht die Beziehung ganz ab.

Die aktuelle Beziehungsstörung löst bei vielen Frauen eine Rückschau auf die eigene Kindheit und Lebensgeschichte aus. In vielen Gesprächen werden Familienstrukturen oder Verhaltensmuster deutlich, die im Zusammenhang mit dem delinquenten Verhalten stehen können. Ist dieser Reflexionsprozess in Gang gekommen, sind die Frauen meist schon auf einem bewussten und guten Weg hin zu straffreiem Verhalten – der steinige Weg hin zu einer veränderten Lebensführung hat begonnen. Steinig deshalb, weil oft Rückschritte zu bewältigen sind. Dabei ist eine enge sozialpädagogische Begleitung besonders wichtig.



Reflexionsprozess

Für viele haftentlassene Frauen gestaltet sich die Integration auf dem Arbeitsmarkt äußerst schwierig. Sie kämpfen mit massiven psychosomatischen Symptomen. Gerne würden sie sofort wieder funktionieren und arbeiten. Der Körper braucht aber noch Zeit, um die Haft zu verarbeiten. Hier ist es besonders wichtig, mit den Frauen an ihrem Körpergefühl und ihrer Achtsamkeit zu arbeiten. Für viele ist es das erste Mal, bewusst und liebevoll mit ihrem Körper in Kontakt zu kommen. Ist diese Basis geschaffen, gelingt es vielen von uns begleiteten Frauen nach vorne zu blicken und Ideen für die Zukunft zu entwickeln. Energie wird frei, Pläne zu schmieden und an deren Umsetzung zielgerichtet zu arbeiten.

Mit etwas Abstand zu ihrer Inhaftierung sagen die Frauen, dass dieser STOPP von außen für sie überlebensnotwendig war. Lebens-Not-wendig um aufzuwachen und danach Anderes zu versuchen. Sie stellen allerdings auch fest, dass diese Veränderung nur durch die professionell begleitete Konfrontation mit dem eigenen Verhalten möglich wurde.

Literatur: BAG-S, Informationsdienst Straffälligenhilfe 16. Jahrgang, Heft 2/2008

Zwischenzeit

*Wenn das Alte langsam vergeht,
dich der Hauch des Neuen umweht,
dann halte dich bereit,
jetzt beginnt die Zwischenzeit.*

*Wenn das Alte dich hält fest,
du weißt, dass das Neue kommt,
es sich aber noch nicht sehen lässt,
dann bleib ganz ruhig, es ist bald soweit,
dann ist Zwischenzeit.*

*Wenn sich Licht am Ende des Tunnels zeigt,
das Neue seinen Namen aber noch verschweigt,
dann habe Geduld, es ist bald soweit,
dann ist Zwischenzeit.*

*Wenn du gehst auf das Neue zu,
das Alte dich aber lässt nicht in Ruh,
dann freue dich, es ist bald soweit,
noch ist Zwischenzeit.*

*Wenn du Geduld brauchst und langen Atem,
dich fragst, was mit dir geschieht und
du musst warten und warten,
dann hab keine Angst und halt dich bereit,
denn noch ist Zwischenzeit.*

*Wenn das Neue zeigt sein Gesicht,
endlich Gestalt annimmt und seinen Namen ausspricht,
dann weißt du, jetzt ist es soweit,
vorbei ist die Zwischenzeit.*

Telse Maria Kähler

Verschlossen

Gestern noch hinter Gittern, und heute?

Ich lasse die Geschehnisse der letzten Zeit nochmals in meinem Kopf Revue passieren.

Es ist so viel auf einmal, nach der Starre in den letzten Jahren ...

Weiblich, 39 Jahre, vier Kinder im Alter von 16, 15, 10 und 4 Jahren, Ehe geschieden, finanzielle Notsituation und den falschen Weg eingeschlagen ... Ich wurde zu vier Jahren Haft verurteilt: Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz (BtmG). In meinem speziellen Fall hieß das Urteil „Beihilfe zum Schmuggel“ (Cannabis). Ich hatte bis zu dieser Zeit keinerlei Eintragungen im Strafregister. Wie die Orgelpfeifen standen meine Kinder am Gerichtsgebäude und weinten. Mir wurde langsam klar, was ich getan hatte. Dieser Weg war steinig und schwer!

Die Wege im Gefängnis sind etwas, was man sich einfach nicht vorstellen kann, wenn man es nicht selbst erlebt hat: Mauern, Gitter, Stacheldraht und ewig lange, trostlose Korridore, Treppenhäuser und wieder Gänge, doch alle paar Meter heißt es: anhalten und warten bis die Beamtin die Türe auf- und wieder zusperrt. Warten und immer wieder nur warten, nichts selbstständig tun können und stets auf andere angewiesen sein. Warten bis du wieder das Geräusch des Schlüsselklapperns hörst ... Du bist nichts wert, nur irgendein Gefangener. Die Einsamkeit ist wohl für den Großteil der Gefangenen kaum zu ertragen.

Kein Gefangener lebt in einer heilen Welt. Meist häufen sich die Probleme von draußen, und man selbst kann kaum etwas tun, um die Situation zu verbessern. Von vielen dramatischen Schicksalen kann man dort erfahren. Ein offenes und ehrliches Gespräch unter den Gefangenen ist selten. Jeder ist sich selbst der Nächste. Neid und Missgunst sind an der Tagesordnung.

Als BtmG-Gefangene Besuch zu bekommen, bedeutet, sich in zwei Kammern gegenüber zu sitzen, getrennt durch eine dicke Glasscheibe, und das Abhörgerät an der Wand leuchtet. Ich erinnere mich an meinen 10-jährigen Sohn: Wie er in dieser Kammer seine kleine Hand an die Glasscheibe legt, um seiner Mama ein wenig nahe zu sein, werde ich in meinem ganzen Leben nie vergessen!

Glück hatte ich, in der Justizvollzugsanstalt (JVA) Arbeit zu bekommen. Als Vorarbeiterin erhielt ich das Privileg, die Haft in meiner Heimatstadt Würzburg verbüßen zu können. Für gerechte Haftbedingungen setzte ich mich als Sprecherin der Gefangenen ein.

Die Teilnahme an Computerkursen in der JVA, welche von zwei Damen ehrenamtlich geleitet wurden, bescherte mir ein verlockendes Angebot. Das Unmögliche wurde möglich: Mir wurde von der JVA genehmigt, als Freigängerin eine Weiterbildung außerhalb der Gefängnismauern zu absolvieren. Die Fortbildung schloss ich mit einem Notenschnitt von Eins ab und bekam dort auch einen Arbeitsplatz angeboten. Nun fehlte mir nur noch dringend eine Wohnung, um Chancen auf vorzeitige Entlassung zu haben.

In einem Gespräch mit der zuständigen Sozialpädagogin vom Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) erhielt ich die Anschrift vom Haus Antonie Werr (HAW). Sozialpädagogische Unterstützung könnte bestimmt nicht schaden. Auch das Zimmer im HAW erschien mir hell, freundlich und wohnlich. Innerhalb kürzester Zeit erhielt ich die erforderliche Bescheinigung, dass mir im HAW ein Zimmer zur Verfügung stünde. Nun stellte ich Antrag auf Entlassung zur Halbstrafe. Dies in meinem Fall genehmigt zu bekommen, schien fast unmöglich: Trotz guter Führung lehnte die JVA und auch die Staatsanwaltschaft meinen Antrag ab. Doch der Richter hatte Einsehen mit mir und ließ mich gehen.

Nun konnte ich ein Zimmer im fünften Stock des HAW beziehen und beginnen, mein Leben wieder neu zu gestalten: Was erwarten die Behörden und Ämter nun von mir? Berge von Formularen und Anträgen warteten irgendwo darauf, von mir ausgefüllt zu werden. Ich fürchtete mich vor den dutzenden Beamten, die mich verachtend ansehen würden, weil ich aus dem Gefängnis kam. Würde ich das durchstehen, ohne dass gleich wieder etwas falsch lief? Ein gutes Gefühl ist es, mit der Sozialpädagogin des HAW offen über alles sprechen zu können. Schön, wenn sie mich beim Stellen der endlosen Anträge unterstützt oder bereit ist, mich bei einem Termin zu begleiten. Sicherheit bietet, dass sie mitdenkt, sich auskennt oder aber Menschen kennt, die sich auskennen oder gar helfen können. Zusammen ist alles einfacher und nichts wird vergessen.

Das Zimmer im HAW sollte nur eine Übergangslösung sein, da ich unbedingt wieder mit meinen Kindern zusammen leben wollte. Nur, es ist gar nicht so leicht, eine Wohnung zu finden mit privater Insolvenz! Ich schrieb alle Wohnungsgenossenschaften an, stellte einen Antrag auf einen Wohnberechtigungsschein und machte Aushänge. Doch überall wurde ich abgewiesen. Da bot das HAW wiederum Hilfestellung. Das HAW bekam ein Wohnungsangebot und ich konnte diese Wohnung untermieten. Eine hübsche 3-Zimmer-DG-Wohnung mitten in der Stadt zu günstigem Mietzins. Nun fragte ich mich: Woher nehme ich nun das Geld für die Kaution? Wie zahle ich den Möbelwagen? Was ist noch übrig aus meiner alten Wohnung? Woher kommt das Mobiliar oder der Hausrat, der uns dann fehlt? Meine Sozialpädagogin setzte sich für mich ein, so dass ich aus dem Straffälligenfond der JVA die Kaution vorgestreckt bekam. Für den Umzug erhielt ich eine Spende vom SkF. Auch über die Bewährungshilfe wurde mir ein kleiner Betrag für Hausrat zur Verfügung gestellt. Gutscheine für die Tafel hatte ich in meiner Tasche, falls uns das Geld für Nahrungsmittel ausgehen sollte! Der Umzug hat gut geklappt. Aber trotzdem war nicht alles gut ...

Nahestehende Menschen verhielten sich mir gegenüber seltsam! Oder lag es an mir? Es war ein Gefühl von Abstand, ein Graben zwischen uns, ich kann es schwer erklären. Vielleicht wussten die Menschen nicht, wie sie mit mir umgehen sollten? Oder war es ihnen peinlich, mit mir über das Gefängnis zu sprechen? Wollten sie mit mir nun nichts mehr zu tun haben? Auch die Kinder benahmen sich für mich völlig unerwartet. Früher war ich die Bezugsperson - und nun wurde ich nicht mehr gebraucht! Ich fühlte mich nutzlos. Mit meiner Sozialpädagogin konnte ich über alles sprechen. Da fühlte ich mich verstanden und erhielt Rat. Nun weiß ich: Ich muss einfach geduldig sein, bald wird die Familie sich wieder an mich gewöhnt haben. Auch meine Kinder brauchen ihre Zeit, um mit der Vergangenheit und der neuen Situation umzugehen. Ich habe heute große Angst, durch die Haft könnte die Beziehung zu meinen Kinder zerstört worden sein.

Immer wieder sage ich mir: Habe Geduld, Geduld, Geduld und hoffe, dass alles wieder gut werden kann!

Bewohnerin, Betreutes Wohnen für haftenlassene Frauen

Verschubt

Meine Erfahrungen in der JVA

In den letzten Tagen muss ich sehr oft über die Zeit in der ich in Haft war nachdenken.

Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, wie ich in das Gefängnis musste. Ich musste mich von meinen Kindern für eine sehr lange Zeit verabschieden. Das war sehr schlimm für mich. Ich bin dann mit dem Zug nach Würzburg gefahren und als ich das Gefängnis sah, brach für mich eine Welt zusammen. Ich habe am ganzen Körper gezittert. Und dann als die Beurten kamen und mich mit in einen Raum nahmen, da musste ich mich ganz ausziehen. Das war sehr schlimm für mich, aber es kam noch schlimmer. Die Beurteninnen sagten dann zu mir, ich soll mich jetzt umdrehen, dann in die Hocke gehen, meine Beine breit machen. Ich hab mich gefühlt wie ein Stück Dreck, gedemütigt, verletzt. Ich habe die Beurteninnen gefragt, warum ich das machen muss. Die haben gesagt, dass alle das machen müssen. Ich soll mir nichts dabei denken. Und dann bekam ich meine Gefängnisbekleidung und dann brachten mich die Beurteninnen nach oben auf eine Viererzelle, ich bekam mein Essen und nochmal Kleidung, Bettwäsche und was zum Waschen. Und dann wurde die Zelle zugemacht. Und dann habe ich eine Panikattacke bekommen, aber die anderen Frauen haben mich ein wenig beruhigt. Und dann habe ich einige Gedichte an der Wand gesehen, die andere Gefangene geschrieben hatten, und da war ein Gedicht dabei, das mich sehr geschockt hat. Das ging so:

Kennst Du den Ort, wo nie die Sonne scheint,
wo ein Junge wie ein Mädchen weint,
wo nie geliebt wird, nur gehasst,
das ist nicht die Hölle, das ist der Knast.

Wie ich das Gedicht gelesen hatte, gingen viele Gedanken durch meinen Kopf. Ich hatte das Gefühl, dass ich das alles hier nicht schaffen werde. Ich war die ersten zwei bis drei Tage nur im Bett gelegen, habe fast nichts gegessen, nicht viel geschlafen. Die Beurteninnen haben sich sehr viel um mich

gekümmert und haben gesagt, ich soll stark bleiben und durchhalten. Und ich soll doch mal raus aus der Zelle und soll mich mit den Frauen ein wenig unterhalten. Und dann wollte ich mich duschen. Wie ich in den Duserraum kam war es für mich sehr schlimm, mich vor all den anderen Frauen auszuziehen. Aber ich musste mich ja duschen, bin aber erst mal raus gegangen und dann später wieder rein gegangen, hab draußen gewartet bis die Dusche fast leer war.

Nach fünf Tagen kam die Beurtenin, hat zu mir gesagt, ich muss morgen früh auf Schub*. Ich habe nicht gewusst, was Schub heißt. Die Beurtenin hat gesagt, dass meine Strafe zu hoch war. Ich muss nach Aichach. Ich wusste nicht, was noch alles auf mich zu kommt. Dann habe ich eine andere Gefangene gefragt, ob sie mir das Wort Schub erklären kann. Ich war ganz schön erschrocken, und dass Aichach so weit weg ist, habe ich nicht gedacht. Der erste Gedanke war, meine Kinder können mich nicht besuchen, es war zu weit. Und eine Frau hat noch zu mir gesagt, ich soll gut auf mich aufpassen wenn ich in Aichach bin. Das hat mir dann noch mehr Angst gemacht. Und dann war es soweit, dass ich verschubt wurde. Aber ich habe mich wieder ausziehen müssen. Und dann kam ich in einen Bus, aber das war nicht ein normaler Bus, sondern er hatte kleine Räume. Da musste ich rein und es wurde abgesperrt. Ich konnte mich fast nicht bewegen. Er hat auch kein Fenster. Und dann kam noch mal der Busfahrer und hat gesagt, wenn ich hier rauche bekomme ich sehr viele Probleme. Ich habe immer wieder zu mir gesagt: Du musst das schaffen. In ein paar Stunden bin ich in Aichach, habe ich gedacht, aber das war nicht so. Der Bus hielt das erste mal an. Ich dachte, vielleicht, dass wir auf Toilette können. Aber der Busfahrer sagte, wir bleiben eine Nacht in der JVA Nürnberg. Dann habe ich ihn gefragt, wann wir in Aichach sind. Er hat gesagt in fünf Tagen, und dass wir morgen weiter fahren. Nach Neudeck, das ist bei München. Da bleiben wir dann für das ganze Wochenende.

Bewohnerin, Betreutes Wohnen für haftentlassene Frauen

* „Verschubung“ ist der Transport von Inhaftierten in eine andere Haftanstalt.

Anmerkung der Redaktion: Die Inhaftierte war erst neun Tage in Würzburg, wurde dann aufgrund der Länge ihrer Haftstrafe nach Aichach verschubt, kehrte später aufgrund der Wohnortnähe zu ihren Kindern in die JVA Würzburg zurück und verbrachte dort den Rest ihrer Strafe.

Aus dem Fachbereich

Vergoldet

Morgenstund' hat Gold im Mund ...

Mein Name ist Brigitte Keller. Seit acht Jahren arbeite ich als Verwaltungsangestellte im Fachbereich Frauen der Oberzeller Franziskanerinnen.

Vor einigen Jahren regte ich für mich einen zeitigeren Arbeitsbeginn an. Ich wollte einen Teil der anfallenden Verwaltungstätigkeiten in Ruhe erledigen, bevor das Alltagsgeschäft im Fachbereich beginnt. Als bekennende Frühaufsteherin war das nicht wirklich ein Opfer für mich. Seitdem genieße ich nun die frühe Morgenstunde, wenn ich um 6.00 Uhr am Sanderring aus der Straßenbahn steige und mich auf den Weg in Richtung Haus Antonie Werr (HAW) mache.

6.05 Uhr Mein Arbeitstag im HAW beginnt. Zu dieser Zeit herrscht noch Ruhe im Haus. Außer den Ordensschwestern, die den Gottesdienst besuchen, begegnet mir um diese Zeit in der Regel kaum jemand. Konzentriert und voller Energie beginne ich mit den Kasseneinträgen und dem Kassenabschluss.

7.00 Uhr Ein Zettel liegt auf meinen Schreibtisch: „Bitte M. vom Betreuten Wohnen wecken“. Manche Mädchen benötigen noch Hilfestellung beim Einüben eines geregelten Tagesablaufes. Deshalb mache ich mich auf in den 2. Stock, um M. ans „Aufstehen“ zu erinnern. Zurück im Büro widme ich mich wieder meinem Kassenabschluss.

7.30 Uhr K., ebenfalls eine Bewohnerin des Betreuten Wohnens, ruft an und fragt nach der Telefonnummer ihrer Schule, um sich krank zu melden. Kopfschmerzen und Übelkeit machten ihr zu schaffen. Sie erkundigt sich, was sie denn dagegen tun könne. Ich suche in ihrer Akte die Telefonnummer heraus. Mein Rat für sie ist, erst mal

einen Tee zu trinken und frische Luft in ihr Zimmer zu lassen, bevor sie vorschnell den Schulbesuch absagt. In der Hoffnung, dass K. meinen Ratschlag beherzigt und sich eventuell doch noch für den Schulbesuch entscheidet, arbeite ich weiter mit meinen Kasseneinträgen und beginne anschließend mit den monatlichen Abrechnungen an die Kostenträger.

8.00 Uhr Frau H., eine wohnungslose Frau, die im HAW übernachtet hat, fragt nach der Tageszeitung. Ich stelle fest, dass sie nicht mehr an ihrem festen Platz liegt. Dabei hängt doch ein großes Schild an der Tür: Zeitung bitte liegen lassen. Aber diese Regel wird von den Frauen nicht immer zuverlässig eingehalten. Zwischenzeitlich erscheint Frau S., eine Bewohnerin der dritten Etage, die tatsächlich die Zeitung mit aufs Zimmer genommen hatte. Ich erinnere Frau S. an die bestehende Regel und bitte sie, sich zukünftig daran zu halten.

8.10 Uhr Ein Anruf von B. aus dem Betreuten Wohnen, die eigentlich schon um 8.00 Uhr bei mir im Büro erscheinen sollte, um eine Überweisungsbestätigung für die Kautions ihrer neuen Wohnung abzuholen. Sie gibt durch, etwas später zu kommen. Sie habe verschlafen.

8.15 Uhr Frau W. aus dem Wohnungslosenzimmer möchte sich eine Tasse Tee kochen, doch der Wasserkocher bei ihr funktioniert nicht. Hilfe suchend wendet sie sich an mich. Sonst sei ja noch niemand da. Gemeinsam gehen wir in ihr Zimmer. Schnell ist das Problem gelöst. Ich zeige ihr den Einschaltknopf am Wasserkocher, der natürlich gedrückt werden muss. Frau W. kann sich nun endlich den gewünschten Tee zubereiten, und ich gehe wieder zurück an meinen Schreibtisch.

8.45 Uhr B. vom Betreuten Wohnen, die verschlafen hat, erscheint jetzt im Büro. Noch während ich ihr die benötigten Unterlagen aushändige, klingelt es an der Haustür. Eine mir bereits bekannte wohnungslose Frau möchte den Tagessatz ausbezahlt bekommen. Ich

begrüße sie, bitte sie, bis 9.00 Uhr noch etwas Geduld zu haben und begleite sie in unser Wohnzimmer zu Schwester Wiltrud, die jeden Vormittag den Treff mit den Frauen gestaltet.

8.50 Uhr Mittlerweile ist Frau Herbert im Haus. Um einen reibungslosen Ablauf in der Verwaltung zu gewährleisten, ist ein guter Informationsaustausch wichtig. Deshalb setzen wir uns kurz zusammen und gehen die zu erledigenden und anstehenden Aufgaben durch.

9.00 Uhr C. vom Betreuten Wohnen erscheint bei mir im Büro und bittet um eine Fahrkarte. Sie berichtet mir von der schwierigen Wohnungssuche. Ich ermutige sie und wünsche ihr die nötige Ausdauer für die weitere Suche. Anschließend widme ich mich wieder den Abrechnungen.

9.45 Uhr Frau Berger ruft an und bittet mich, eine wichtige Überweisung zu tätigen. Außerdem fragt sie nach, ob ich eine Matratze für die WG bestellen könne. Der Matratzenbedarf in unserem Fachbereich geht über den Normalverbrauch hinaus, weshalb ich mittlerweile eine gern gesehene Kundin im Fachgeschäft bin. Nach telefonischer Reservierung entschlief ich mich doch, die Matratze gleich abzuholen. Unser neues Dienstauto eignet sich dank seiner Geräumigkeit wunderbar zum Matratzentransport. Im Auto bemerke ich die leuchtende Tankkontrolllampe. Wer war das? Ist jetzt auch schon egal, ich fahre tanken.

10.45 Uhr Die Matratze ist an Ort und Stelle und ich – wieder im Büro zurück – erledige die Überweisung für Berscheba und lege die Kopie zu den anderen Unterlagen, die für Donnerstag, meinen Bürotag in Berscheba, vorgesehen sind. Im Wohnzimmer warten mittlerweile mehrere wohnungslose Frauen. Deshalb bittet mich Frau Herbert, ihr unter die Arme zu greifen und mit Frau W. den Antrag auf ALG II auszufüllen. Mit Frau W., die heute vorübergehend mit ihrem Kind ins HAW einzieht, mache ich mich an die Arbeit. Das Ausfüllen des Antrages gestaltet sich schwierig, da Unterlagen und Dokumente teilweise fehlen oder unvollständig sind.



Brigitte Keller (Verwaltungsangestellte im Fachbereich Frauen)

Bei der Kindergeldkasse muss ich x-mal anrufen, bis ich endlich durchkomme. Irgendwann haben wir es endlich geschafft. Jetzt geht Frau W. aufs Amt.

12.00 Uhr Langsam kehrt wieder etwas Ruhe im Haus ein. Ich beginne erneut mit meinen Abrechnungen. Es ist mir möglich, in der nächsten Stunde konzentriert und ungestört daran zu arbeiten. Um 13.00 Uhr beende ich meinen Arbeitstag. Auf dem Weg zur Straßenbahn spüre ich etwas Müdigkeit aufkommen! Das zeitige Aufstehen macht sich eben doch schon mal bemerkbar. Nicht so schlimm, denke ich. Die bevorstehende Busfahrt von Würzburg nach Hause ist für mich geradezu eine erholsame Pause, in der ich das Nichtstun voll und ganz genieße.

Die vielfältigen Aufgaben als Verwaltungsangestellte im Fachbereich Frauen spielen sich eben nicht nur am Schreibtisch ab und machen deshalb meinen Arbeitsplatz für mich so interessant und wertvoll. Der persönliche Kontakt mit den Bewohnerinnen und Besucherinnen des Hauses belebt mich und meine Arbeit schon zur goldenen Morgenstund'. Die Offenheit und das Vertrauen der Frauen mir gegenüber freuen mich. Ich hoffe, auch weiterhin ein offenes Ohr für ihre Anliegen zu haben und lasse gerne manche meiner Verwaltungsarbeiten bis zum nächsten Morgen dafür liegen ...

Verwöhnt

Hausfest des Fachbereichs Frauen

Bis heute ist es der Gemeinschaft der Oberzeller Franziskanerinnen und auch dem Fachbereich Frauen ein großes Anliegen, das Engagement von Antonie Werr, der Gründerin der Gemeinschaft, für Frauen am Rande der Gesellschaft fortzuführen. Alljährlich feiert der Fachbereich Frauen ein Hausfest anlässlich ihres Namenstages. Das Fest soll den Bewohnerinnen der Einrichtungen zugleich die Möglichkeit bieten, etwas von franziskanischer Spiritualität zu erfahren: Solidarisches Leben Seite an Seite, auch an der Seite der Bedürftigen, Gewaltlosigkeit in jeder Situation und Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit. Durch die Begegnung auf dem Fest haben die Mädchen und Frauen aus den unterschiedlichen Abteilungen die Möglichkeit, voneinander zu erfahren und sich kennen zu lernen. Vor allem aber sind sie an diesem Abend Gäste des Fachbereiches, sollen franziskanische Gastfreundschaft erfahren und dürfen sich verwöhnen lassen.



Eine Bewohnerin stellt eine Skulptur von Antonia Werr nach

Platz um Antonie Werr herum. Es entstanden vier lebensfrohe Bilder, die heute sowohl im Kloster Oberzell als auch in den verschiedenen Einrichtungen des Fachbereichs Frauen ausgestellt sind.

Im Jahr 2008 warfen wir gemeinsam einen Blick auf die Biographie von Antonie Werr, um zu erfahren, was sie geprägt und wovon sie geträumt hat. Mit Hilfe von Skulpturarbeiten konnten sich die Frauen dem Leben der couragierten Frau annähern – einmal hineinschlüpfen in die Rolle und die Lebensumstände der Antonie Werr und so ein wenig davon erspüren, was diese Frau vor mehr als 150 Jahren wohl empfunden und bewegt haben mag. Über alles Kognitive hinaus etwas von der „inneren Wahrheit“ erfahren.

Schauplätze für die Skulpturen waren verschiedene Lebensabschnitte Antonie Werrs: Zunächst das Jahr 1813, als sie in die Kriegswirren hinein auf die Welt kam, während ihr Vater am gleichen Tag beerdigt wurde. Bedrohung und großes Leid umgab sie gleich zu Beginn ihres Lebens. Ihre Mutter musste die Familie mit sieben Kindern allein versorgen. Die zweite Skulptur drückt die Gefühle des Scheiterns und der Traurigkeit von Antonie Werr aus, die sie auf der langen Suche nach ihrer Berufung und ihrem Lebens- und Wirkungsort empfunden hat. In der Gründung der Gemeinschaft und der „Rettungsanstalt“ für Frauen fand Antonie Werr ihre Lebensaufgabe. Ihrem inneren Auftrag und ihrer Haltung den Frauen gegenüber, mit denen sie lebte, konnten die Bewohnerinnen in einer dritten Skulptur auf die Spur kommen.

Wir wollten nicht nur bei der Historie stehen bleiben. Um den Bezug zum Heute herzustellen, gestalteten die Frauen das Bild der Stele, die Antonie Werr mit einer Schutzbefohlenen zeigt, als Collage. Alle Sorgen, Nöte, Freuden und Fragen, die Frauen heute bewegen, fanden ihren

Verabschiedet

Schwester Irmlind geht in den Unruhestand

Im Januar 2008 gab Schwester Irmlind Rehberger, 63-jährig, die Leitung des Fachbereichs Frauen ab. Über 20 Jahre war sie unermüdlicher Motor für frauenspezifische Arbeit im Kloster Oberzell. Im Auftrag der Gemeinschaft hat Schwester Irmlind in Oberzell und Würzburg seit 1983 Anlaufstellen errichtet, Wohngruppen gegründet, Öffentlichkeitsarbeit geleistet und in Gremien für Rechte von Mädchen und Frauen gekämpft. Durch ihr Engagement prägte die Franziskanerin die Frauenarbeit in Würzburg maßgeblich mit. Gemäß dem Charisma der Ordensgründerin Antonie Werr arbeitete sie als Anwältin, Seelsorgerin und Begleiterin von Frauen in Not.

„Die Phantasie Christi ist Phantasie der Hoffnung, die nichts und niemanden aufgibt und sich von den konkreten Rückschlägen nur zu neuen Erfindungen provozieren lässt.“ (Dorothee Sölle). Von dieser Hoffnung getragen half Schwester Irmlind unzähligen Frauen, wieder Mut zu fassen und neue Perspektiven zu finden.



von links: Schwester Veridiana Dürr (Generaloberin), Schwester Irmlind Rehberger, Karola Herbert

*„Ich habe nichts als die Wiege der Zeit, um seine Ankunft würdig zu betten.
Ich habe nichts als diesen meinen Mund, um sein Wort zu schreien.
Ich habe nichts als diese meine Augen, um in deinem Gesicht das unbedachte Bildnis Gottes zu sehen.
Ich habe nichts als diese meine Arme, um Tag für Tag mit groben Steinen am Reich Gottes zu bauen.
Ich habe nichts als diese meine Schritte, um mit ständigem Hoffen der unbestimmten Begegnung mit Gott entgegen zu gehen.
Ich habe nichts als den Lehm meines Fleisches, um heiligen Geist zu trinken.“*

Bischof Pedro Casaldaliga aus Brasilien – Befreiungstheologe

Ihre MitarbeiterInnen würdigten sie bei der offiziellen Verabschiedung, zu der viele langjährige WegbegleiterInnen kamen, als streitbare, kämpferische und engagierte Frau. Verwurzt in der franziskanischen Spiritualität und im Sendungsauftrag der Gemeinschaft, die ihr stets Rückhalt für ihr Tun bot, setzte sich Schwester Irmlind für Menschen am Rande der Gesellschaft ein. Ihr Engagement erwuchs auch aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der südamerikanischen Befreiungstheologie. Für sie setzt das Evangelium in der alltäglichen Lebenswirklichkeit der Menschen an. Sie selbst verstand sich in erster Linie immer als Basisfrau und engagierte Praktikerin. Gemeinsam mit vielen ihrer WeggefährterInnen aus dem persönlichen, politischen und beruflichen Umfeld hat sie viel erreicht, umgesetzt und bewegt.



von links: Schwester Irmlind Rehberger, Lisa Kirchner (Wildwasser Würzburg e. V.)

So war sie im Auftrag der Oberzeller Franziskanerinnen an der Gründung des Arbeitskreises „Ordensfrauen gegen Frauenhandel“ beteiligt. Schwester Dr. Lea Ackermann (Gründerin von Solwodi), eine langjährige Mitstreiterin und Freundin würdigte Schwester Irmlinds Einsatz für Frauen, die Opfer von Menschenhandel und Zwangsprostitution geworden waren, durch ihr persönliches Kommen zur Abschiedsfeier. Schwester Irmlind besitzt die Fähigkeit zur Kooperation, konnte aber auch der „Stachel im Fleisch“ sein und ihre Finger in so manche Wunde legen.

Die Einrichtungen, die sie leitete, sollten für Frauen Schutz- und Schonraum sein - Hoffnungsorte, in denen Menschenwürde, Wertschätzung und Toleranz groß geschrieben werden. Sie ermutigte ihre Mitarbeiterinnen flexibel, parteilich und kämpferisch zu sein und sich nicht mit dem Minimum zufrieden zu geben. Die Sozialpädagoginnen sollten stets einen Vorschuss an Vertrauen und Hoffnung geben, kleine Schritte feiern, auch ungewöhnliche Wege beschreiten und alles tun, um dem Gesicht der Not leidenden Frau wieder ein Ansehen zu verleihen.

Im Oktober 2007 wurde Schwester Irmlinds jahrzehntelanges Engagement mit der höchsten Auszeichnung der Bundesrepublik Deutschland gewürdigt: Im Beisein von Regierungspräsident Paul Beinhofer erhielt sie vom bayerischen Staatsminister Eberhard Sinner das Bundesverdienstkreuz am Bande im Fürstensaal der Würzburger Residenz. Diese Auszeichnung bekam sie für ihr konkretes Tun und ihren Verdienst, die Öffentlichkeit für das Ausmaß und die Folgen von Gewalt gegen Mädchen und Frauen sensibilisiert zu haben.

Nach einer Sabbatzeit widmet sich Schwester Irmlind Rehberger seit Herbst 2008 einem Herzensanliegen: Als Seelsorgerin begleitet sie ehrenamtlich Frauen in der Justizvollzugsanstalt Würzburg und setzt sich weiterhin für Menschenrechte, Asylbewerberinnen und Migrantinnen ein.

Hoffnung

*Täglich säen wir Samen aus
für Bäume des Himmels
darin unsere Träume nisten...
Täglich säen wir neue Samen
für einen ganzen Wald Hoffnung
weil das Paradies in uns wurzelt
Hilde Domin*